RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Peter Burdorf

Winke zur Beförderung der Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes

Zweyter Theil

Schleswig: Leipzig: Helmstedt: Röhß: Leuckart, 1795

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826281672

Band (Druck) Freier Zugang

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826281672/phys_0001
DFG

FK-3477.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826281672/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn826281672/phys_0003
DFG

Winke

zur

Beförderung der Feyerlichkeit

des

öffentlichen Gottesdienstes.

Von

P. Burdorf,

Prediger an der Domkirche in Schleswig.

Zweyter Theil.

Schleswig und Leipzig,

bey Johann Gottlob Röhß,

1795.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826281672/phys_0005

DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Inhalt des zweyten Theils.

I.

Von der Taufe. S. 1

II.

Von der Konfirmation der Kinder. 17

III.

Von der Beichte. 62

IV.

IV.

Vom Abendmahl. S. 89

V.

Ueber die Traunng. 119

VI.

Ueber die Begräbnißfeyer. 140

I. Von

I.

Von der Taufe.

Jesus verordnete die Taufe. Er empfahl die Uebung dieses Geschäfts seinen Jüngern: "Gehet in alle Welt und machet zu Christen alle Völker; indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

Ob aber die Kindertaufe sich auf Jesu Vorschriften gründet, und ob sie aus den Aussprüchen der Bibel zu beweisen ist oder nicht; dieß soll und darf meine gegenwärtige Untersuchung nicht beschäftigen. Genug, die Kindertaufe ist da, und ein Gebrauch seit

mehrern Jahrhunderten hat ihr in den christlichen Versammlungen ein feyerliches Ansehen verschafft. Sie ist eine Handlung, wodurch die Kinder der christlichen Gemeine einverleibt werden. Sie ist auch ein treflicher gottesdienstlicher Gebrauch, dem wir unsre Werthschätzung nicht entziehen dürfen. Sie fordert uns auf, mit ihr ja nichts zu verbinden, was sie unfeyerlich machen, oder in ein Gewand der Gaukeley einhüllen mögte.

Ist nun dieser religiöse Gebrauch von dem allen frey, was etwa Anstoß erregen mögte? Ist er unserm Gottesdienste völlig angemessen? Ist er simpel, edel und vernünftig? Ist er Erweckung rührender und frommer Empfindungen?

Dieß leitet auf eine nähere Untersuchung. In dem ersten Jahrhunderte wurden keine Kinder getauft. *) Nur für Erwachsene war diese

*) Ludowicus Vives und Walafridus Strabo sind der Meynung, daß man anfänglich die Kinder nicht getauft habe. Hildebrand in rit. Bapt. S. 55.

diese Religionshandlung bestimmt. Diese wurden zuvor in den Lehren des Christenthums unterrichtet, wodurch sie eigentlich Christen wurden, und dann war die Taufe eine feyerliche Bestätigung. — Jetzt bestimmt man die Kinder, ehe sie eines Unterrichts fähig sind, für eine der drey christlichen Religionsparteyen, und dann tauft man sie. Man läßt durch Erwachsene an ihrer Statt die athanasischen Glaubensartikel, die sich weder auf Christi noch der Apostel Anordnung gründen, beschwören? Ist dieß zu billigen? Gründet sich dieß auf Vernunft und Bibel? Kann die Errichtung eines Bündnisses, von der ich nichts weiß, und in die ich nicht gewilligt

Arnold behauptet, daß die Kindertaufe im zweyten Jahrhundert ihren Anfang genommen habe. Unterdessen kann sie im fünften Jahrhundert noch nicht allgemein gewesen seyn, weil man auf dem im Jahr 416 zu Milevo gehaltenen Concilio das Anathema über diejenigen aussprach, welche die Nothwendigkeit derselben verwarfen.

habe, eine Verbindlichkeit für mich haben? Hebt sich eine solche Verbindlichkeit nicht nach den Rechten der Menschheit von selbst auf? Was ist das ganze Glaubensbekenntniß bey der Kindertaufe anders, als ein leeres Gepränge — eine bloße Ceremonie? Wäre es daher nicht weit besser, man schaffte solches bey dieser Religionshandlung gänzlich ab?

Hier fällt mir der Exorcismus ein. *) Gottlob! man hat ihn zur Ehre der Christenheit

*) Es läßt sich aus sichern Gründen vermuthen, daß im Anfange der Exorcismus bey der Taufe nicht gebräuchlich gewesen sey. Hildebrand und Buddeus sagen, daß man nicht wisse, wann dieser Gebrauch eigentlich eingeführt worden sey. Andre leiten ihn aus der jüngern platonischen Philosophie her. Und wenn er gleich im vierten Jahrhundert zu einem großen Ansehen gelangt ist, so war dennoch seine Uebung verächtlich. Mosheim inst. histor. eccl. libr. IV. Helmst. 1764. saec. III. p. II. c. IV. §. 4. p. 117. Nicolaus Lemmiche de origine exorcismi ad fontem sacrum. Hafn. 1743. Spanheim Th. I. S. 869.

heit schon an manchen Orten abgeschafft. Doch die Freude, das viele Aufsehen, welches man jedesmal über seine Hinwegräumung erhob, war nicht ein geringer Beweis für die Anhänglichkeit an eine Sache, die schon längst hätte hinweggeschafft werden sollen. Denn was ist der Exorcismus anders als Unsinn, als ein Werkzeug des Aberglaubens, und als ein Gebrauch der finstern Vorzeit? Und doch hielt man so fest an seiner Beybehaltung! Doch kostete es so viele Mühe, sich von demselben loszureißen! Doch entstand nicht selten bey den Mitgliedern der christlichen Gemeine Unwillen, wenn man auf seine Abschaffung drang, und durch seine Hinwegräumung den Teufel mit seinen Werken über die Grenze wies!

Noch ein Wort über die Nothtaufe. Ist sie nothwendig? Verdient ihre Fortdauer noch Beyfall? Verräth nicht der Sinn für ihre Beybehaltung den Wahn, als hänge von ihr die Seligkeit des neugebornen Kindes ab? Wäre dieß, wie mißlich stünde es dann um die Seligkeit eines solchen Kindes, wenn es gleich nach der Taufe sterben sollte, und wenn die Hebamme als eine andre Person, welche

diese Taufhandlung verrichtete, sich dabey eines Versehens schuldig gemacht hätte; da selbst nach der Behauptung der Theologen, die auf die Nothtaufe noch strenge halten, alsdann eine solche Taufe nicht gültig sey, sondern sie aufs neue vorgenommen werden müßte? Sollte Gott wohl die neugebornen Kinder, die ohne Taufe sterben und nie etwas Böses gethan haben, noch haben thun können, verdammen? Läßt sich das wohl von der Gerechtigkeit und Güte Gottes erwarten? Nun gut, das neugeborne Kind stirbt ohne Taufe, so fällt es Gott anheim. Geneset das bey der Geburt schwache Kind wieder, so kann es noch immer feyerlich vor der ganzen Gemeine durch die Taufe in den Schooß der Christenheit aufgenommen werden; denn dieß ist doch der wahre und große Zweck der Taufhandlung. Wozu denn die Nothtaufe? Ist sie nicht überflüssig? Nährt sie nicht Aberglauben? Ist es nicht zu bewundern, wenn man noch immer unter den neuen liturgischen Formularen auch Formulare für die Nothtaufe erblickt? Doch mögte man mir hier die Frage vorlegen: "Sollten sich nicht christliche Eltern darüber ein Gewis-

wissen zu machen Ursache haben, daß sie ihr Kind ohne Taufe hätten dahin sterben lassen?" — Das setzt ja voraus, daß sie mit der Taufe irrige Begriffe verbinden, daß sie ihr solche Wirkungen zuschreiben, die man doch nie von ihr erwarten kann noch darf. Man berichtige nur ihre falschen Vorstellungen von der Taufe. Man führe sie auf den eigentlichen Zweck dieser Religionshandlung. Man zeige es ihnen, wie die Taufe keinesweges blos und allein die Seligkeit verschaffe, sondern wie sie ihrer eigentlichen Bestimmung nach ein Mittel sey, wodurch die neugebornen Kinder unter die Zahl der Christen aufgenommen werden. Man halte es ihnen mit allem Nachdrucke vor, wie die kleinen Kinder, welche der Taufe nicht haben theilhaftig werden können, dennoch selig werden — dennoch Gott angehören. Es wird nicht fehlen, durch diese und ähnliche vernünftige Vorstellungen wird man bald die Ruhe derer befördern, die sich etwa darum, weil ihr neugebornes Kind ohne Taufe gestorben sey, manche ängstliche Besorgnisse und Unruhe machen. Dabey hat man denn auch dem Aberglauben vorgebeugt,

der sich so gerne mit dem Gebrauche der Nothtaufe verbindet.

So kann ich auch nicht die Absonderung der unehlichen Kindern von denen, die in der Ehe gezeuget worden sind, hier mir Stillschweigen übergehen. Diese Gewohnheit verdienet meines Bedünkens allen Tadel. Ich habe selbst an einem Orte als Prediger gestanden, wo die ehelichen Kinder gleich nach Endigung des Gesanges nach der Predigt vor der Abendmahlsfeyer getauft, die unehelichen aber nicht eher zu dieser Religionshandlung gelassen wurden, als bis der Gottesdienst völlig geendigt war. Mein Gott, wozu diese Absonderung! Was können die unschuldigen Kinder davor, daß sie außer der Ehe gezeugt worden sind? Was haben sie verwirkt, das eine Ursache werden könnte, um sie von einer feyerlichen, öffentlichen Aufnahme in die christliche Gemeine auszuschließen? Ist es nicht ungereimt, diesen ohnehin bedauernswürdigen Kindern die Sünde ihrer Eltern zurechnen und mit einem Brandmale der Schande bezeichnen zu wollen?

Die Gewohnheit, Kinder nach dem Gottesdienste zu taufen, schaffe man ab, wo sie noch herrscht.

Denn

Denn was ist unschicklicher, als eine solche Winkeltaufe? Wie wenig entspricht sie der Feyerlichkeit dieser Religionshandlung? Und was vermag die Taufe auf die Beförderung der Erbauung zu wirken, wenn man sie außer der christlichen Versammlung und an abgelegenen Orten verrichtet? Gewiß kein aufgeklärter Christ wird die Fortdauer einer Einrichtung billigen, die so ganz dem großen, edlen Endzwecke dieser Religionsübung entgegenarbeitet. — Man schätze den Werth der Taufe. Man mache sie so feyerlich, so rührend, als möglich. Man verrichte sie vor der ganzen christlichen Versammlung.

Hat man seine Vorstellungen über den Zweck der Taufe berichtigt. Hält man die Noth- und die Winkeltaufe für überflüssig. Hat man den Werth der öffentlichen Taufe vor der christlichen Versammlung anerkannt. Was bedarf es denn der Zeugen bey der Taufhandlung? *) sind nicht die versammelten Christen,

*) Pathen waren anfänglich gar nicht. Sie scheinen im Zeitalter des Tertullians entstanden

vor deren Augen die Taufe in den Gotteshäusern verrichtet wird, Zeugen genug? Ist die Taufe eine Aufnahme der neugebornen Kinder in die christliche Gemeine, warum will man denn so ängstlich mit ihrer Vollziehung eilen? Können die Kinder nicht eben so gut sechs bis acht Wochen nach ihrer Geburt als gleich nach derselben der christlichen Gemeine durch die Taufhandlung einverleibt werden?

Man verrichte also diese Religionshandlung seltener, etwa alle zwey oder vier Wochen, je nachdem die Gemeine mehr oder weniger zahlreich ist. Man stelle die neugebornen Kinder nicht eher der Taufhandlung dar, als bis sich die

den zu seyn. Nachher waren es die Eltern, welches das natürlichste und schicklichste ist. Bis ins fünfte Jahrhundert war nur ein Taufzeuge. — Ursprünglich war auch kein besonderer Ort zum Taufen bestimmt. Die Taufsteine sind spät, und nicht vor dem vierten Jahrhundert eingeführt.

D. Wilhelm Krichton über die Unverbesserlichkeit der Religion, des Gottesdienstes und der Liturgie freyer Christen. S. 63.

die Mütter von ihren Wochenbetten völlig wieder erholet haben, und dieser feyerlichen Religionshandlung mit beywohnen können. Dann begleite der Vater und die Mutter das Kind zur Kirche, wo es durch die Taufe der christlichen Gemeine einverleibet werden soll. Die Großeltern des Kindes sowohl väterlicher als mütterlicher Seite, wie auch die übrigen nächsten Anverwandten und Blutsfreunde, folgen den Eltern zur Taufe. Vor der Predigt, gleich nach dem Morgenliede oder Hauptgesange werde die Taufhandlung vorgenommen. Und wenn sie, zur Beförderung ihrer Feyerlichkeit seltener verrichtet wird, so wird auch die Anzahl der neugebornen Kinder bey der Tauffeyer desto stärker seyn. Welch ein rührender Anblick, wenn man hier die neugebornen Kinder, sowohl der Hohen als der Niedrigen, der Reichen als der Armen, ohne Unterschied des Standes zu einerley Absicht, zur Erreichung einerley Zwecks versammelt findet. Nur das ältere Kind gehe jedesmal dem jüngern vor, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt. Denn jede Bemerkung von der Art muß hier wegfallen, und verträgt sich keinesweges mit

der

der Feyerlichkeit dieser Religionshandlung. Der Prediger nutze nun jede dieser Veranlassungen zur Erweckung der Rührung und Erbauung. Zuvörderst mache er die Gemeine mit jedem Kinde bekannt, und berühre mit der bestmöglichsten Sorgfalt jeden Umstand, wodurch er Empfindungen der Andacht und der Erbauung bey den Versammelten bewirken kann. Befindet sich eines unter den neugebornen Kindern, die der Taufhandlung dargestellet werden, welches seinen Vater verloren hat, oder dessen Mutter während der Geburt gestorben ist: so zeige er dieß mit sichtbarer Rührung an, und bemerke, wie die Fügungen Gottes wunderbar, oft unbegreiflich, aber doch immer weise und gut sind; er äußere dabey den herzlichen Wunsch, daß sich fromme und edle Menschenfreunde finden möchten, die sich dieses vater- oder mutterlosen Kindes annehmen, und auf sein künftiges gutes Fortkommen in der Welt mitwirken würden. Ach! vielleicht ergreift hier manchen der rührende Gedanke: So war auch ich einst; — so erschien auch ich vater- oder mutterlos in die Welt; und — o! wie väterlich gut hat mein Vater im Himmel für mich gesorget! Wie wun-

der-

derbar entwickelte er meine Schicksale und ordnete sie zu meinem Besten. Vielleicht klopft hier manches Vater- und Mutterherz von frohem und dankvollem Gefühl über das Glück, in dem Kreise geliebter Kinder zu leben. Und wie manches Herz eines frommen Jünglings erhebt sich zu Gott, ergießt sich vom Dankgefühl über die Freude, der Fürsorge seiner Eltern genießen zu können! — — Oder ist unter der Zahl der Neugebornen, die getaufet werden sollen, ein unehliches Kind gegenwärtig: so warne der Prediger mit Rührung und Nachdruck vor Sünden dieser Art, und stelle die traurigen Folgen lebhaft vor, die aus dergleichen Vergehungen sowohl für die unschuldigen Kinder, als für die Eltern derselben entstehen können. — Nun halte er eine den Lagen und den Umständen angemessene Rede, und nutze darin alles, was ferner auf die Beförderung der Erbauung anwinket. Er führe die Gemeine auf das Andenken an ihre Taufe und an die dadurch erlangten Wohlthaten zurück, und ermuntere sie, diese versammelten Kinder Gott im Gebete zu empfehlen. Er erinnere die Eltern an die großen Pflichten, die sie

in

in Absicht auf eine fromme und nützliche Erziehung ihrer Kinder zu erfüllen haben. Er stelle ihnen die Freuden vor, die sie noch in der letzten Sterbestunde aus dem Bewußtseyn schöpfen können, hie oder da auf Gottes Erde eine Stelle mit guten Menschen besetzt zu haben. Er schildere ihnen die Seligkeiten, die sie darüber empfinden müssen, wenn sie einst in der bessern Welt ihre Kinder durch ihre Erziehung beglückt wieder sehen — und wieder erhalten werden. Er zeige den Blutsfreunden, wie diese großen Verpflichtungen nach dem Tode der Eltern auf sie zurückfallen, und wie sie von deren treuen Erfüllung einen herrlichen Lohn für Zeit und Ewigkeit zu erwarten haben.

Nun würde etwa ein diesem Gegenstande angemessener Vers aus einem Kirchenliede gesungen. Dann schritte der Prediger zur Taufhandlung selbst, und bedient sich dabey eines zweckmäßigen Formulars. Nur müsse er nicht immer ein und dasselbe gebrauchen, sondern nach Verschiedenheit der Umstände mit mehrern abwechseln. Vorausgesetzt, daß es würdigen Predigern, deren Willkühr doch die Einrichtung

ihrer

ihrer Predigten überlassen ist, auch freystehen möchte, die Formulare nach den Bedürfnissen der Lagen und der Umstände einzurichten. Er lasse dann dabey alles Ueberflüssige und Anstössige weg, und bediene sich des bessern, welches mehr dem Zwecke und den gegenwärtigen Religionsbegriffen der Gemeine angemessen ist. — Er fasse das Formular vorzüglich auf eine Art ab, wie dadurch der erhabene Zweck, der Nutzen der Taufe, der große Werth der Kinder, die Wichtigkeit der Pflichten für Eltern und Blutsfreunde, und die mannigfaltigen Hoffnungen und Tröstungen, die sie bey einer weisen und treuen Erziehung der Kinder zu erwarten hätten, jedesmal am einleuchtendsten werden möchten. Darauf frage er die Eltern und die nächsten Verwandten der Kinder, ob sie sich die Erfüllung dieser wichtigen Pflichten wollen angelegen seyn lassen, nämlich für das gute Fortkommen der Kinder zu sorgen, sie zum Christenthum zu erziehen, für ihren Unterricht in der heilsamen Lehre bestrebsam — und ihnen dazu durch ihre eignen guten Beyspiele behülflich zu seyn. Und welche Eltern, welche Blutsfreunde, denen das Wohl dieser Kinder am

Herzen liegen muß, werden nicht mit frohem und willigem Herzen diese Fragen bejahen! Wenn dieß geschehen ist, so taufe der Prediger diese Kinder nach der von dem Stifter des Christenthums ertheilten Vorschrift: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hierauf fordere er die ganze Gemeine auf, für diese den Kindern durch die Taufe ertheilte Wohlthaten Gott mit gerührtem Herzen zu danken, und ihnen ferner den Schutz, die Gnade, und den Beystand des Allgütigen zu erflehen. Ein rührender und dieser Feyerlichkeit angemessener Vers aus einem Kirchenliede beschließe die Taufhandlung.

Sollte nicht die Tauffeyer viel an Erhabenheit und Würde gewinnen, wenn sie auf diese oder ähnliche Art verrichtet würde? Was vermag nicht eine solche Religionshandlung, wenn sie so ihrem edlen Endzwecke gemäß veranstaltet wird, auf die Beförderung der Andacht und der Gottseligkeit zu wirken? Möchte man sich doch allenthalben für ihre zweckmäßige Uebung entschließen!

II.

Von der Konfirmation der Kinder.

Vielen hat die Konfirmationshandlung überflüssig geschienen. — Sie verdienet allerdings eine nähere Prüfung. Wem muß nicht, der anders Sinn fürs Christenthum hat, daran gelegen seyn, sich von ihrem Werthe zu überzeugen.

Schon in der ersten Kirche bediente man sich ihrer, aber man belastete sie mit zu vielem Sinnlichen. In der römischen Kirche wurde sie zu einem Sakramente erhoben. Wahre Verehrer des ächten Christenthums traten auf, und reinigten sie von ihren abergläubischen Flecken, womit man sie verunstaltet hatte. Bugenha-

gen machte zu dieser glücklichen Veränderung im sechzehnten Jahrhundert den Anfang, und mehrere würdige Männer folgten ihm. Und so erschien sie in einer bessern Gestalt, und breitete sich schnell in mehrern Ländern aus.

Wenn gleich die Konfirmationshandlung kein unentbehrliches Stück unsrer äußerlichen kirchlichen Einrichtungen ist, so ist sie doch keinesweges als eine überflüssige Sache zu betrachten. Ihr Zweck ist edel und ihr Nutzen unverkennbar. —

Durch die Taufe wird das Kind überhaupt der christlichen Kirche einverleibet, und durch die Konfirmation wird der junge Mensch ein Mitglied einer besondern Gemeine. Jene gewähret Theilnahme an den allgemeinen Vorrechten des Christenthums, und diese an den besondern einer gewissen Gemeine. Schon aus diesem Grunde empfiehlet sich die Konfirmationshandlung, wird uns wichtig, und erhält ein feyerliches Ansehen. Was geschieht bey der Taufe? An welchen wird sie vollzogen? An unmündigen Kindern, die keiner eigentlichen

chen Verpflichtung fähig sind. An ihrer Statt legen Eltern und Gevattern ein öffentliches Bekenntniß dar. Sollte wohl eine Wiederholung des eigenen freyen Bekenntnisses der jungen Christen bey zunehmenden Jahren und bey reifer Erkenntniß der Lehren des Christenthums unschicklich oder überflüßig seyn? Ist es nicht billig, daß man ihnen bey erlangten Einsichten in die Wahrheiten der christlichen Religion die Wahl läßt, sich für eine gewisse Religionsparthey zu erklären, und diesen ihren Entschluß öffentlich vor der ganzen Gemeine darzuthun, in deren Schooß sie aufgenommen zu werden verlangen? Nur müssen sie dabey zur Schwörung eines Eides nicht angewiesen werden. — Warum will man denn dem jungen Menschen, der so leicht strauchelt kann, solche Lasten aufbürden? Muß diese Handlung wohl etwas Schreckhaftes an sich haben? Muß sie sich nicht viel mehr in Freude und Hoffnung für den jungen Christen verlieren? Sie hat ihrer Natur nach so viel Frohes und Sanftrührendes, warum wollte man sie nicht weise zu einer zweckmäßigen Erbauung nutzen? Wie tief prägen sich nicht

die guten Eindrücke und Rührungen, welche durch eine weise Benutzung dieser Handlung hervorgebracht werden, dem jugendlichen Herzen ein? Auch von dieser Seite muß uns die Konfirmationsfeyer ehrwürdig seyn. Aus dieser Ursache dringet sich jedem Religionslehrer die große Verpflichtung auf, sie so feyerlich — so rührend zu machen, als es nur möglich ist.

Schon aus dem, was wir bereits bemerket haben, erhellet von selbst, was die Konfirmationshandlung erzielet, und was ihr Zweck und ihre Absicht ist. Sie verleibet den jungen Christen der kirchlichen Gemeinschaft einer gewissen Religionsparthey ein. Sie verbindet ihn mit dieser oder jener Gemeine insonderheit. Diese Aufnahme, wofür sich der junge Mensch nach eigner freyen Wahl entschließt, gründet sich auf sein eignes freymüthiges öffentliches Bekenntniß, auf die Erklärung des Predigers im Namen der Gemeine, auf die Zulassung zum Gebrauche des Abendmahls.

Und

Und welche Veranlassungen zu rührenden Empfindungen und guten Entschließungen entstehen nicht daraus! für den jungen Christen! Welche erhabene Vorstellungen drängen sich nicht bey einer solchen feyerlichen Handlung seinem Geiste auf! Hier werden ihm die großen Segnungen so anschaulich dargestellet, deren er sich durch die Taufe vor so vielen Nichtchristen erfreuet, und deren Andenken er jetzt feyerlich erneuert. Hier sieht er so viele Glieder derjenigen Religionspartey und derjenigen Gemeine vor sich, in die er jetzt aufgenommen wird, und mit der er in die genaueste Verbindung tritt. Er sieht ihre Theilnahme, ihre Freude über das Glück, welches ihm das Christenthum gewähret, und ihre frohe Bereitwilligkeit, ihn als Genossen, als Vertrauten, unter sich aufzunehmen. Man weiset ihn hin auf die Versammelten, mit denen er sich auf das genaueste zu einerley Gebräuchen im Gottesdienste verbindet, und ermuntert ihn zur herzlichen Bruderliebe gegen seine Mitchristen. Man leget ihm die großen Pflichten vor, die das Christenthum von ihm fordert, und schärfet

ihm ihre treue Uebung auf das dringendste ein. Man macht ihn aufmerksam auf die Abendmahlsfeyer, zeigt ihm ihre Wichtigkeit und ermuntert ihn zu ihrem würdigen Gebrauche. Man bittet, ermahnet ihn, um seines eigenen Heils willen, der Lehre Jesu, für deren Annehmung und Befolgung er sich jetzt öffentlich vor der ganzen Versammlung erkläret, bis an den Tod getreu zu bleiben. Man hält ihm vor die großen Seligkeiten, die daraus für ihn entstehen, und die Freude, einst die frommen Versammelten vor Gottes Throne wiederzusehen. Wie sichtbar entwickelt sich hier der große Zweck, dem die Feyer der öffentlichen Konfirmationshandlung hinanstrebt! Wie einleuchtend zeiget sich ihre Wichtigkeit! Wer kann und darf sie verkennen — oder als eine unerhebliche Sache verwerfen.

Wenn das Edle in der Absicht oder dem Zwecke der Konfirmationshandlung auf eine entscheidende Art hervorleuchtet; wenn ihre heilsamen Wirkungen unverkennbar sind: so leitet

tet dieß die Aufmerksamkeit zunächst auf zwey nicht ganz unerhebliche Fragen: Ist eine Vorbereitung der jungen Christen auf diese kirchliche Handlung nöthig? und wie kann sie auf die beste Art geschehen?

Ist eine Vorbereitnng der Katechumenen nöthig? Um diese erste Frage zu berichtigen, müssen wir auf die Natur und den eigentlichen Zweck der Konfirmationshandlung zurück gehen, und darüber gehörig unsre Begriffe und Vorstellungen ordnen. Die Konfirmation hat die Einverleibung der jungen Christen in eine gewisse Religionsparthey und in diese oder jene Gemeine insonderheit zur Absicht. Die Gemeine versammelt sich bey einer solchen Feyer aus der wichtigen Ursache, um neue Mitglieder in ihren Schoos aufzunehmen. Sie hat daher auch das Recht, — und wer darf es ihr absprechen, — nähere Bekanntschaft oder Vertraulichkeit mit den Kenntnissen und mit den moralischen Bildungen dieser zu recipirenden jungen Christen zu fordern. Sie bekommt auch dadurch neuen Reitz zur Aufnahme dieser ihnen dargestellten neuen Glieder, und ein stärke-

res Gefühl der Freude über die nähere Anschließung an die, mit denen sie in der Zukunft in vereinigter Liebe leben soll. Wer kann aber wohl diesem feyerlichen Gegenstande angemessener diese neuen Glieder der Gemeine zuführen, und ihr von den Einsichten und dem moralischen Karakter derselben nähere Aufschlüsse geben, als der Prediger? Soll er aber dieß thun, so muß er selbst vorher Gelegenheit erhalten, mit den Kenntnissen und den Karakterzügen der jungen Christen, die konfirmiret werden sollen, genau bekannt zu werden. Und wer bietet sie ihm besser und mehr dar, als die Vorbereitung zur Konfirmation. Hier erscheinen die einzelnen Glieder vor ihm, an welchen die Konfirmationshandlung vollzogen werden soll. Hier richtet er gleichsam einen traulichen Umgang mit ihnen auf. Hier erhält er Mittel und Wege, mit seinem Beobachtungsgeiste in die Fähigkeiten und die Denkungsart dieser jungen Freunde einzudringen, und sich manche Aufschlüsse über dieselben zu verschaffen. Hier kann er sich die nöthigen Wege zu den Beobachtungen und zu den Bemerkungen eröfnen, die selbst seiner Unterre-

dung

dung und seiner Lehrmethode den vortheilhaftesten Schwung geben. Hier bekommt er manche Veranlassungen, um bald dieses, bald jenes in Absicht auf ihre Religionserkenntniß und Geistesbildung zu berichtigen. Dieß alles setzt den Prediger desto mehr in den Stand, mit frohen und beruhigenden Empfindungen die jungen Christen am Tage der Konfirmation der Gemeine darzustellen, und ihr mit Ueberzeugnng die Erklärung zu geben, daß sie fähig und würdig sind, in ihren Schoos aufgenommen zu werden. Von dieser Seite erhellt zum Theil das Nützliche und Zweckmäßige einer angestellten Vorbereitung zur Konfirmation.

Doch noch einleuchtender wird uns das Wohlthätige der vor der Konfirmation zu unternehmenden Prüfung des Predigers mit den Katechumenen, wenn wir es uns vorhalten, wie nöthig und heilsam es sey, daß sie zu richtigen Begriffen der Religionswahrheiten und ihrer weisen Anwendung, wie auch zu nähern Einsichten der Gebräuche derjenigen Religionspartey und derjenigen Gemeine insonderheit geleitet werden, für deren Annahme

sie sich einst öffentlich zu erklären gedenken. Zwar mögte man mir hier einwenden: "Dieß alles könnte schon in dem Schulunterrichte geschehen; es ist ohnehin die Sache eines Schullehrers, sie mit den Lehren des Christenthums bekannt zu machen, ihnen die Anleitung zu geben, wie sie solche zweckmäßig auf ihr Leben anzuwenden haben, und wie leicht könnte er dabey nicht die nöthigen Belehrungen von den erforderlichen Religionsgebräuchen mit einflechten? Was bedarf es denn wohl einer nähern Vorbereitung der Katechumenen auf die Konfirmation durch den Prediger?" Es könnte freylich diese Einwendung manches für sich haben, wenn unsre Schulen durchgängig in der Verfassung wären, daß sie das leisten könnten, was man in dieser Rücksicht doch billig von ihnen erwarten sollte. Aber wie sind unsre gewöhnlichen Schulanstalten beschaffen? Entsprechen sie dem großen Zwecke, den sie erzielen sollen? Haben die mehresten Schullehrer das Geschick oder die Fähigkeiten, die Jugend auf richtige Begriffe der Religionswahrheiten und auf eine zweckmäßige Benutzung derselben zu leiten? Wie ist ihre gewöhnliche Methode im

Un-

Unterrichte beschaffen? Ist sie von allen den Mängeln und Fehlern frey, die den Schulunterricht so zwecklos — und für die Jugend in mancher Hinsicht gar schädlich machen? Schlagen sie den vernünftigen und richtigen Weg ein, um ihr durch zweckmäßige Anweisungen und Belehrungen die Religionswahrheiten faßlich und interessant zu machen? Gehen sie bey ihrem Unterrichte darauf vorzüglich aus, um Verstand und Herz zu bilden? Man untersuche, prüfe, und man wird finden, daß die Schulanstalten noch fast durchgängig einer bessern Einrichtung bedürfen. Und so lange dieß ist, so lange ist es noch wahres Bedürfniß für die Katechumenen, daß sie sich einer nähern Vorbereitung auf die Konfirmation unterziehen. Denn es bleibt noch immer vieles bey dem mangelhaften Unterrichte in den Schulen übrig, was der Prediger in seinen Vorbereitungsstunden zu berichtigen hat. Gesetzt, die Schulen hätten auch die erwünschte beßre Form erhalten; so würde dennoch dieß keineswegs eine nähere Vorbereitung der Kinder auf die Konfirmation überflüssig machen. Denn es erhielten, meines Bedünkens, Prediger

ger und Schullehrer vielmehr dadurch manche Veranlassungen, sich näher an einander anzuschließen, und mit gemeinschaftlichen Kräften auf die Erzielung dieses so wichtigen Zwecks zu wirken.

Dieß leitet nun auf die zweyte Frage: wie kann denn diese Vorbereitung der jungen Christen auf die Konfirmationshandlung am besten befördert werden?

Um aber hierauf eine richtige und bestimmte Antwort zu ertheilen, ist zuvörderst eine genaue Auseinandersetzung sowohl des entferntern, als des nähern Unterrichts der Kinder nöthig. Für jenen bestimme ich die frühern Jahre der Jugend, und für diesen die letzte Zeit der Vorbereitung der Katechumenen.

Der entferntere Unterricht erstreckt sich vorzüglich auf die Fürsorge und das Bemühen der Schullehrer, und hängt überaus viel von der zweckmäßigen Einrichtung der Schulen ab. Dieß veranlaßt hier nun noch ein näheres Eindringen in die innre Verfas-

sung

sung der Lehranstalten für die Jugend. Wann die Kinder zur Theilnahme an dem öffentlichen Schulunterrichte dürfen gelassen werden, dieß ist unmöglich im Allgemeinen zu bestimmen. Die Natur der Sache leidet durchaus keine Gesetze und Anordnungen, die den Anfang dieses Unterrichts für alle Kinder auf eine gleiche Zeit bestimmen. Denn die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Geisteskräfte des einen Kindes reifen und entwickeln sich früher, wie die des andern Kindes. Man richte sich also hier nach den Geistesgaben der Kinder, und bestimme darnach den Anfang des Schulunterrichts. Billig sollten Kinder nicht eher in den Religionswahrheiten unterrichtet werden, bis sie das Alter von sechs oder acht Jahren erreicht hätten. Denn eine zu frühe Beschäftigung mit den Religionslehren, die sie noch nicht fassen können, gewöhnt sie nur an ein maschinenmäßiges Auswendiglernen, wobey sie nichts denken, und wo sie also weder Nahrung für den Verstand noch für das Herz finden.

Und doch ist diese fehlerhafte Lehrmethode so herrschend. Ich glaube mich nicht zu irren,

ren, sobald ich mich nur auf eine nähere Prüfung der mehresten Schuleinrichtungen einlasse. Kaum fangen die kleinen Kinder an, ihre Gedanken durch die Sprache herzustammeln, so schickt man sie in die Schule, um, wie die Eltern sagen, sie nur aus dem Hause los zu werden und in Sicherheit zu bringen. Hier werden nun die bedauerungswürdigen Kleinen zum stundenlangen Sitzen in den Schulstuben voll ungesunder Ausdünstungen verdammt, da sie noch durch Bewegungen in freyer Luft die Festigkeit und den Wachsthum ihres Körpers befördern sollten. Hier sitzen sie auf der Folterbank, wo man sie frühe einen Ekel für die Wissenschaften einflößt, womit sie sich über kurz oder lang beschäftigen sollen. Hier tödtet man jede edle Wißbegierde, und lähmt jeden Geistesschwung. Nicht selten habe ich diese armen Geschöpfe, denen man so barbarisch jeden Genuß der Freuden der Natur in d schönen Frühlings = und Sommertagen entzog, mit einer Empfindung des Mitleidens bemerkt. Sie müssen eben die vielen Stunden in der Schule aushalten, als deren die Erwachsenen zur

Be=

Betreibung ihrer Geschäfte bedürfen, ohne die weise Regel zu beherzigen, sie etwas früher dem jedesmaligen Schulunterrichte zu entlassen. Da haben sie denn nun Langeweile, gerathen entweder auf Thorheiten, oder sinken in eine schlummernde Trägheit, die ihnen vielleicht auf die ganze Lebenszeit anklebt. Ueberall vermißt man in den Schulen von solchem Gehalte Ordnung in der Uebung der Wissenschaften, und die Abtheilung verschiedener Klassen, die doch nach den verschiedenen Kenntnissen und Fähigkeiten der Kinder überaus nothwendig ist, und der Aufhelfung eines glücklichen Unterrichts sehr entspricht. Kaum sind die Kinder in Erlernung der Buchstaben und des Buchstabirens so weit fortgerückt, daß sie einige ganze Wörter herstottern können; so beugt man sie unter das harte Joch des Auswendiglernens. Zu dem Ende giebt man ihnen den kleinen Katechismus, das Evangelienbuch, die Psalmen, das Gesangbuch in die Hände. Sie müssen aus diesen Büchern ganze Stellen auswendig lernen, und es versteht sich — ohne Anstoß. Ob sie aber dieß Gelernte mit dem Verstande gehörig gefaßt haben,

und wie man es ihnen am besten erklären und auf das Herz recht anwendbar machen könnte, daran wird nicht gedacht. Jeder Vernünftige wird mir Beyfall geben, wenn ich eine solche Schulmethode durchaus verwerfe, und wenn ich behaupte, daß sie noch auf das späteste Lebensalter ihren nachtheiligen Einfluß äußert. Denn es ist gewiß außer allem Zweifel, daß das Auswendiglernen und die Ueberhäufung des Gedächtnisses mit Worten und Sachen, ohne Rücksicht auf das Alter und die Fassungskraft des Kindes, eine schädliche Lehrmethode ist, und frühe das edle Gefühl für die liebenswürdigen Lehren der Religion Jesu erstickt. Nicht immer liegt die Ursache des fehlerhaften Unterrichts an dem Willen und dem Bemühen der Schullehrer, denen die Kinder anvertrauet worden sind, sondern zu Zeiten auch an den Vorgesetzten und Aufsehern der Schulen. Warum besuchen sie nicht häufiger die öffentlichen Schulwohnungen? Warum machen sie sich nicht vertrauter mit den Mängeln und Fehlern der Schulanstalten, die sich unter ihrer Aufsicht befinden? Warum lassen sie es sich nicht eifriger angelegen seyn, den traurigen Folgen

die

die durch eine falsche und zwecklose Lehrmethode entstehen, abzuhelfen, und eine zweckmäßigere Einrichtung der Schulen zu bewirken? Gewiß manche unter den Schullehrern sind folgsam genug, um jede beßre, zweckmäßigere Anweisung zu nutzen; wenn ihnen nur solche an die Hand gegeben wird. — —

So viel also von der schlechten Verfassung der Schulen. Ich habe einige ihrer Mängel und Fehler gerügt. Ich will auch jetzt einige Vorschläge zur Aufhelfung der bessern Einrichtungen der Schulen, die nach meiner Ueberzeugung mir die zweckmäßigsten zu seyn scheinen, der Aufmerksamkeit meiner Leser vorlegen. Sie gehen blos auf das Allgemeine: denn für einzelne Fälle lassen sich keine gewisse Anordnungen bestimmen. Zeit, Verhältnisse, Lokalumstände haben auf eine zweckmässige Einrichtung der Schulen einen entscheidenden Einfluß. Ich gebe also meine Anschläge nicht für allgemein anwendbar aus, doch hoffe ich, daß sie, wenn man sie gehörig nützet, viele Unordnungen und mangelhafte Einrichtungen verdrängen werden. Sind andre

wackere Männer, die bessere und mehr nutzbare Vorschläge und Mittel zur Beförderung zweckmäßiger Schulanordnungen wissen, so zeige man sie, um sie zum Segen für die Jugend gebrauchen zu können.

Hauptsächlich schaffe man die über alles schädliche Gewohnheit ab, alle Kinder in Rücksicht des Schulunterrichts auf einerley Art zu behandeln. Man mache verschiedene Abtheilungen und Klassen in den starkbesetzten Schulen. Man richte sich bey den Anweisungen und Belehrungen nach den jedesmaligen Bedürfnissen und Geistesfähigkeiten der Kinder. Vorzüglich vermeide man allen Zwang, und jeden Reitz zum Eckel für die zu erlernenden Sachen. Man beschäftige z. B. den kleinen, welche die Buchstaben, das Buchstabiren und das Lesen lernen, so viel als möglich, auf eine angenehme und vortheilhafte Art. Man halte sie immer in Thätigkeit, und verwahre sie vor allem langen müssigen Sitzen, welches Langeweile, Trägheit und Ueberdruß erreget. Man quäle sie nicht mit dem zu frühen Auswendiglernen des kleinen lutherischen Katechismus,

mus, der Evangelienbücher, der Gesänge u. s. w. Denn alles dieß ist nur Gedächtnißwerk und verhindert das Denken. Der Schade, der daraus entsteht, ist sichtbar groß; indem alles ohne hinlängliche Erklärung gelernet wird. Man verlasse diese verkehrte und unzweckmäßige Lehrmethode, und wähle eine bessere und angenehmere Art im Unterrichte.

Dieß könnte, wie mich dünkt, auf folgende Art geschehen.

Man merke vorzüglich auf die jedesmaligen Geistesfähigkeiten der Kinder, und richte sich genau im Unterrichte nach denselben. Sind sie so weit, daß sie fähig sind, diese oder jene Vorstellungen von Religionswahrheiten zu fassen, so mache man ihnen solche in einer für sie interessanten Unterredung bekannt. Man führe sie zunächst auf Gott. Es ist aber hiemit nicht gemeint, daß man ihnen sogleich die Existenz Gottes aus philosophischen Gründen beweisen soll. Dieß wäre Unsinn. Denn solchen Beweis könnten sie schlechterdings nicht fassen. Man kann meines Bedünkens das Daseyn Gottes den Kindern als eine vorausgesetzte

Sache darstellen, die sie als eine unumstößliche Wahrheit mit Glauben annehmen müssen. Die nähere Entwickelung der Beweisgründe für die Existenz Gottes kann ihnen bey reifern Jahren und bey mehrerer Fassungskraft zu gehöriger Zeit beygebracht werden. Ich meine also, wenn ich rathe, die Kinder zuerst auf Gott zu führen, daß man sie zuvörderst mit den erhabenen Werken Gottes, die ihnen in der Nähe liegen, vertraut mache, ihnen dabey die Größe und Herrlichkeit Gottes anschaulich darstelle, und dann ihre jungen Herzen für die innigste Verehrung, die wir Gott schuldig sind, recht fühlbar mache. Bald führe man sie auf die prachtvollen Werke des Himmels. Bald hefte man ihre Aufmerksamkeit auf die mannigfaltigen Geschöpfe, Pflanzen und Gewächse der Erde. Bald leite man ihren Blick auf sie selbst, und zeige ihnen, wie kunstvoll und herrlich der Bau ihres eigenen Körpers ist. Bald mache man ihnen die Verbindung mit ihren Nebenmenschen wichtig. Aber alles dieß immer mit Rücksicht auf die Beförderung der moralischen Vollkommenheit. Man vereinige mit dieser Unterredung die jedesmal passenden und faßlichen Sprüche der Bibel, sage ihnen solche

vor, erkläre selbige genau, damit sie solche nicht blos mit dem Gedächtnisse, sondern vielmehr mit dem Verstande fassen. Bey weitern Fortschritten in diesem Religionsunterrichte, und bey mehrerer Entwickelung ihrer Verstandeskräfte beschäftige man sie mit lehrreichen Erzählungen aus der Bibel *), oder mit andern zweckmäßigen Erzählungen aus historischen Kinderschriften, und soviel als möglich in Verbindung mit den biblischen Sprüchen und ihren erforderlichen Erklärungen. Man könnte sich dabey Feddersens biblische Erzählungen, Rochows Kinderfreund, Offermanns Fibel, Beseke Spruchbücher ꝛc. bedienen. Hätten nun diese Kinder eine mehrere Ausbildung ihrer Verstandeskräfte erhalten, so könnte man auf eine zweckmäßige Art für die Gedächtnißübung sorgen. Zu dem Ende ließ man ihnen einige Sprüche und Verse aus einem Kirchenliede, oder andere nützliche Wahrheiten auswendig lernen, aber immer mit dem Hin-

*) Nur muß man in Rücksicht der Wahl derselben vorsichtig und zweckmäßig handeln.

streben, daß sie solche mit dem Verstande fassen, und auf das Herz anwenden. Dann stelle man zu Zeiten eine öffentliche Prüfung an, aber frey von allen glänzenden Spielwerken. Jede Absicht und jedes Streben gehe auf den großen Endzweck, die Schuleinrichtung immer mehr von ihren Mängeln und Fehlern zu befreyen, und sie zu immer höhern Vollkommenheiten zu erheben. — Hier ermahne man die Trägen, die Unwissenden zu mehrerm Fleiße, und die Ungesitteten zu mehrerer Sittsamkeit. Man belebe den Fleiß und die Tugenden der folgsamen Schüler durch Lob — und durch Schenkung nützlicher Bücher. — Es wird nicht fehlen, daß durch solche aufrichtige Theilnahme an den Schulanstalten, durch solches Streben für ihre zweckmäßige Einrichtung, die glückliche Bildung der Jugend wird befördert, und eine größere Anzahl brauchbarer Menschen für den Staat erzogen werden.

Der nähere Unterricht hat besonders die Vorbereitung der Katechumenen zum Gegenstande, und geht vorzüglich den Prediger an. Doch sind die Schullehrer von dieser wichtigen

Ar-

Arbeit nicht ausgeschlossen. Beyde müssen mit gemeinschaftlichen Kräften dieß große Geschäft befördern; wenn anders davon die gehörigen Vortheile für die Jugend erwartet werden sollen. Man hat an manchen Orten ein gewisses Alter zur Annahme der Katechumenen bestimmt. Gewöhnlich müssen die Mädchen das funfzehnte und die Knaben das sechzehnte Jahr erreichet haben, ehe sie zur Vorbereitung auf die Konfirmation zugelassen werden können. Im Ganzen kann ich dieser Anordnung nicht meinen Beyfall geben. Zweckmäßiger wäre es doch wohl immer, wenn man sich in dieser Rücksicht nach den Lagen und den Fähigkeiten und moralischen Eigenschaften der Kinder richtete. Daher wäre es sehr gut, wenn zuvor eine öffentliche Prüfung mit denen, die man nach dem Zeugnisse der Schullehrer der nähern Vorbereitung auf die Konfirmation überlassen wollte, in Gegenwart der frommen und einsichtsvollen Bewohner des Orts angestellet würde. Nach ihrem Urtheil müßte dann die Aufnahme oder Nichtaufnahme der Kinder zur Konfirmation entschieden werden. Der Prediger würde auch dadurch aus der fa

talen Verlegenheit gerissen, um sie wegen ihrer mangelhaften Kenntnisse und Sitten abweisen zu müssen. Gewissenhafte Prediger sezzen sich dadurch manchen Verdrüßlichkeiten und bittern Vorwürfen oder lästigen Klagen und Beschwerden der Eltern aus. Diejenigen Prediger, die so leicht mit ihrem Gewissen fertig werden, und nur vorzüglich auf eine große Anzahl der Katechumenen und den dadurch erhaltenen Gewinn ihr Augenmerk richten, nehmen gerne alles an, und tragen kein Bedenken, auch der äußersten Unwissenheit eine Aufnahme zu verstatten; aber ihre Verantwortung ist fürchterlich, und der Schade, den sie dadurch stiften, unverkennbar groß.

Wo aber dennoch diese vortheilhafte Einrichtung nicht statt findet, und nicht zu Stande gebracht werden kann, da muß der Prediger nach seinem Gewissen handeln, und die Unwissenden ohne Schonung, ohne Rücksicht auf Verbindung, auf Stand, auf Nebenumstände abweisen. Denn durch die Annahme der unwissenden Jugend zur Konfirmation wird viel Böses gestiftet, Laster und Bosheit

be-

befördert und der fleißige Besuch der Schulen gehemmt. Ich habe diese traurige Erfahrung selbst erlebt. Meine erste Predigerbedienung erhielt ich bey einer Landgemeine. Mir wurde besonders die Schuljugend anvertraut. Ich machte es mir daher zu einer der ersten Pflichten, die Schulen oft zu besuchen. Meine Aufmerksamkeit heftete sich bald auf die geringe Anzahl der Kinder, die ich in den Schulen antraf. Ich erkundigte mich nach der Ursache, warum die Schulen so wenig von den Kindern besucht würden, da doch die Gemeine so groß sey. Und ich fand, daß dieß vorzüglich von der Zulassung der unwissenden Jugend zur Konfirmation herrührte. Ich erstaunte, als man mich versicherte, daß fast überall unter den Eltern die Sprache herrschte: wir können gerne unsre Kinder zu Hause behalten, theils um das Schulgeld zu ersparen; theils um sie auch bey unsern Arbeiten zu gebrauchen. Denn es ist frühe genug, wenn wir sie nur das letzte Jahr vor der Konfirmation in die Schule schicken; da lernen sie dann wohl so viel, als sie nöthig haben, um konfirmirt zu wer-

den, und die Prediger weisen sie überdieß nicht gerne ab. Ich machte diese Bemerkung meinem Kollegen bekannt, der schon viele Jahre als Prediger an diesem Orte gestanden hatte; ich bat ihn, daß er sich mit mir vereinigen mögte, um diesem Uebel in der Zukunft vorzubeugen, und der würdige Mann überließ dießmal die Annahme der Kinder ganz meiner Willkühr. — —

In der nächsten Vorbereitung der Katechumenen stellte ich eine genaue Prüfung an, um mir eine richtige Erkenntniß von ihren Fähigkeiten zu verschaffen. Ich fand viele Unwissende unter denselben, und ich zeichnete sie mir aus, um sie auf eine künftige Vorbereitung im folgenden Jahre hinweisen zu können. Mein Kollege und ich verrichteten gemeinschaftlich die Vorbereitung der Kinder zur Konfirmation, und nach dem letzten Vorbereitungsgeschäfte traten wir zusammen, urtheilten über die Fähigkeiten der Katechumenen, und entschieden darnach ihre Annahme oder ihre Abweisung. Ich machte ihm die vielen Unwissenden, die ich während der angestell-

gestellten Prüfung gefunden hatte, bekannt. Ich ersuchte ihn, daß er sie selbst näher prüfen mögte, um sich von der Größe ihrer Unwissenheit zu überzeugen. Ohne dieß zu thun, willigte er gleich in meine Vorstellung, und die Unfähigen wurden durchgängig abgewiesen. Man kann leicht erwarten, was hierauf erfolgte. Die Eltern kamen mit thränenden Augen, und baten um die Annahme ihrer Kinder zur Konfirmation. Aber ihre Klagen, ihre Seufzer und Bitten konnten keine Aenderung in unserm Entschlusse machen. Ich stellte ihnen vor, wie wir so nach unserm Gewissen hätten handeln müssen. Und könnten sie durch ihre Bitten und Klagen eine Aenderung in unserm Verfahren verursachen; so wäre dieß ein offenbarer Beweis, daß wir wider unsre eigne Ueberzeugung gehandelt, oder uns ungerecht in der Abweisung gegen ihre Kinder bewiesen hätten. Dieß würden sie doch wohl nicht glauben können. Sie mögten also mit unserm Entschlusse zufrieden seyn und ihre Kinder in der Zukunft fleißig in die Schule schicken, damit sie zu den erforderlichen Kenntnissen gelangen könnten. Hätten sie sich diese erworben; dann

würden

würden wir sie mit Freuden zur Konfirmation annehmen. — Dieß wirkte, der Erfolg war gut, und die Schulen wurden von den Kindern häufig besucht.

Doch ich lenke wieder ein, um meine Gedanken über die nähere Vorbereitung der Katechumenen weiter zu verfolgen. Meine Untersuchung fällt zunächst auf die Zeit, welche man gewöhnlich der Vorbereitung der Kinder zur Konfirmation widmet. An den mehrsten Orten wählt man zur Uebung dieses Geschäfts die Fastenzeit. An manchen Orten macht man damit um Neujahr den Anfang. In beyden Fällen scheint mir die Zeit zur Vollendung einer Arbeit von so weitem Umfange viel zu kurz zu seyn. Denn die Kinder werden dazu sehr mit den mannigfaltigen Sachen, die in dieser kurzen Zeit vorgenommen werden müssen, überhäuft, daß sie solche nicht mit gehöriger Ruhe fassen können. Auch der Prediger muß zu sehr eilen, daß er die Religionswahrheiten nicht gehörig entwickeln, und sie den Kindern auf die zweckmäßigste Art begreiflich machen kann. Diese Kürze der Zeit hindert ihn oft daran,

sich

sich nicht einmal von den Fähigkeiten und Charakterzügen der Katechumenen hinlänglich überzeugen zu können; und besonders alsdann, wenn ihn sein Amt noch dazu verpflichtet, gerade in dieser Zeit wöchentlich zwey bis drey Predigten zu halten. Besser gefällt es mir, wenn man für diesen wichtigen Gegenstand die Winterzeit oder wohl gar das ganze Jahr bestimmt. Da wird der Prediger dann um so vielmehr in den Stand gesetzt, mit desto größerer Ruhe zu arbeiten, seine Katechumenen genauer kennen zu lernen, und die Religionswahrheiten sowohl für ihren Verstand als für ihr Herz anwendbarer zu machen. Er erhält auch dadurch Gelegenheit, viele andre Umstände zur Erreichung seines edlen Endzwecks besser nutzen zu können. Die Kinder werden auch durch den längern Umgang mit dem Prediger desto mehr gewöhnt, sich vertraulicher an ihn anzuschließen, seinen Unterricht gründlicher zu fassen, und seine Ermahnungen und Belehrungen besser auf die Beförderung ihrer Herzensbildung anzuwenden. So gut auch diese Einrichtung ist, so hat die Ausführung derselben an manchen Orten und besonders bey den Landgemeinen dennoch ihre grossen

sen Schwierigkeiten; ob sie gleich in den Städten wohl in mancher Rücksicht leichter zu bewirken wäre. Aber das könnte doch an allen Orten geschehen, daß die Jugend ein Jahr vorher, ehe sie konfirmirt würde, der Vorbereitung der Katechumenen mit beywohnte. Der Vortheil, den dieser Gebrauch erzeugt, ist sowohl für den Prediger als für die Kinder unverkennbar groß. —

Sieht nun der Prediger seine Katechumenen um sich her versammelt, so kann und muß ihm dieser Anblick nicht anders als rührend seyn. Da ist denn wohl der große Gedanke, der sich seiner Seele zunächst aufdrängt, der: "das sind denn nun die jungen Christen, die deinem Unterrichte, deinem väterlichen Rathe anvertrauet worden sind, die nun auf die große Bühne der Welt treten sollen, wo sie manchen Verführungen und Reitzungen zur Sünde ausgesetzt seyn werden. Sie haben sich um dich her versammelt, um von dir Warnungen, Belehrungen und Anweisungen zu einem frommen und glücklichen Leben zu erlangen; und von deiner Treue im Unterrichte, von deinen Ermahnungen hängt

es

es viel ab, um ihr edles Kleinod, ihre Unschuld, vor den gefährlichen Angriffen des Lasters in der Zukunft zu verwahren. O, die vorsätzliche Vernachlässigung deines Eifers, deiner Treue ist Schrecken — und die redliche Vollendung deiner Pflichten ist Wonnefreude — ist süßer Lohn für den Himmel!" Es kann nicht fehlen, dieser Gedanke muß sein Streben für die treue Vollendung dieses wichtigen Geschäfts beleben, und in ihm die innigste Sehnsucht erregen, seine Ermahnungen und Belehrungen für die ihm anvertrauten Kinder so interessant, so vortheilhaft zu machen, als es ihm möglich ist. Will aber der edle Religionslehrer diesen großen Zweck bey der Vorbereitung der Katechumenen erzielen, so muß er meines Bedünkens den Anfang damit machen, daß er die Fähigkeiten und die Charakterzüge eines jeden Kindes genau kennen lerne. Er muß, so bald er sich diese Kenntniß verschafft hat, alsdann seine Katechumenen in verschiedene Klassen theilen. Er muß dabey nicht allein Rücksicht nehmen auf die Kenntnisse und Fähigkeiten dieser jungen Christen, sonderu auch auf die Lagen, Verhältnisse und Stände, worin sie in der Zukunft

versetzt werden sollen. Denn diejenigen, welche größere Kenntnisse und Fähigkeiten erhalten, und für höhere Berufsgeschäfte bestimmt sind, bedürfen doch wohl eines andern Unterrichts, als diejenigen, welche von geringern Kenntnissen und Fähigkeiten sind, und für einen niedrigern Stand und einen eingeschränktern Wirkungskreis bestimmt sind. Ueberdieß bahnt sich der Prediger durch solche Vorkehrungen den Weg zu einer zweckmäßigen Einrichtung seines Unterrichts nach den Geistesbedürfnissen seiner Katechumenen, und zu einer nutzbaren Vorbereitung auf ihre künftige Lebensart. Denn der wichtige Grundsatz, wovon der Prediger bey der Vorbereitung der Konfirmanden auszugehen habe, ist doch wohl unstreitig der: "daß er sie durch seinen Unterricht dahin zu leiten suche, daß sie vorzüglich wissen, wie sie sich in der Zukunft, ihr Beruf oder Stand sey auch, welcher er will, des Genusses einer wahren Zufriedenheit erfreuen, und als rechtschaffene Christen ihre Pflichten treulich erfüllen mögen." Um aber diesem vorgesteckten Ziele

näher

näher hinanzurücken, und es mit glücklichem Erfolge zu erreichen, lege der Religionslehrer bey seinem Unterrichte den eingeführten Landeskatechismus zum Grunde, wenn sonst der zur Erzielung seines edlen Zweckes ihm günstig zu seyn scheinet. Wenn aber dieß der Fall nicht ist, so wähle er sich ein zweckmäßiges Lehrbuch, oder mache sich selbst einen Leitfaden, dessen er sich bey seinen Anweisungen bedienen könne; denn dieß hat seinen überwiegenden Nutzen sowohl für den Religionslehrer selbst, als für die Katechumenen. Trägt aber der Prediger die Fesseln, daß er sich an einen mangelhaften Landeskatechismus halten muß: so scheinet mir die Art des Unterrichts sehr zweckmäßig zu seyn, welche Hermes in dem ersten Stück des zweyten Bandes der Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen S. 87. u. f. w. vorschlägt, und deren er sich selbst bey der Vorbereitung der Katechumenen bedienet hat. In allen Dingen erstrecke sich der Unterricht des Predigers auf die Erzielung des großen Zweckes, daß er seine Katechumenen mit der ihnen bevorstehenden wichtigen Veränderung

vertraut mache; daß er sie daran erinnere, wie sie nunmehr in eine Welt treten sollen, wo sie sich selbst überlassen und manchen Reitzungen zur Sünde ausgesetzt seyn werden; daß er ihnen die Mittel zeige, um diese Versuchungen zu besiegen, und ihrer Tugend getreu zu bleiben; daß er ihnen alle die Belehrungen ertheile, durch deren Gebrauch sie in jeder Lebensart, in jedem Berufe, in jedem Stande und Verhältnisse immer besser, froher und glücklicher werden können.

Sind denn nun die jungen Christen in dem Religionsunterrichte so weit gekommen, daß sie wissen, was sie thun und unterlassen müssen, um frohe und glückliche Menschen zu werden, und haben sie die Fähigkeiten erhalten, zur Erzielung dieses so erhabenen Zweckes die Wahrheiten der Bibel und der Religionsvorträge weise zu nutzen, so verleibe sie der Prediger durch die kirchliche Einsegnung derjenigen Religionsparthey ein, für welche sie sich nach freyer Wahl erkläret haben. Und Heil dem Manne, der hier seine Pflichten treulich erfüllet, und dessen Herz von der frohen Ahndung schlägt, er lasse aus seinen Händen junge Verehrer der

Tu-

Tugend und der Gottseligkeit, die einst dem Staate nützlich seyn, und für den Genuß höherer Seligkeiten immer mehr reifen werden.

Jetzt nähere ich mich der kirchlichen Konfirmationshandlung. Ihre Natur erfordert Feyerlichkeit, Würde und Rührung. Denn tiefer Eindruck auf das Herz muß ihre Wirkung seyn. Aber wie sehr arbeitet an den mehresten Orten die zweckwidrige Einrichtung dieser Handlung gerade dieser edlen Absicht entgegen! Vor dem Anfange der eigentlichen Konfirmationsfeyer werden einige Gesänge gesungen, zwischen deren Absingung der Prediger zu verschiedenenmalen vor den Altar tritt, um die Kollekte abzusingen, und das Evangelium und die Epistel zu verlesen. Der Prediger hält darauf einen stundenlangen Religionsvortrag auf der Kanzel, und eine nicht kürzere Rede in dem Steige. Nun folgt ein ziemlich langes Examen, eine Anrede an die Jugend, und ihr Glaubensbekenntniß. Hierauf verrichtet er die Einsegnung mit Auflegung der Hand unter einem Gebete, welches auch sehr ausgedehnet werden muß,

wenn die Anzahl der Katechumenen stark ist. Nun folgt wiederum eine Ermahnungsrede und ein Gebet. Dann wird nach Endigung dieser Handlung ein Kirchenlied gesungen und darauf das Abendmahl gehalten. Kann eine solche zweckwidrige Ausdehnung dieser sonst so rührenden Handlung wohl Andacht und Aufmerksamkeit befördern und unterhalten? Müssen nicht die Katechumenen und die Zuhörer ermüden, und stehet es wohl den letztern zu verdenken, wenn sie aus der Kirche eilen, ohne das Ende dieser Handlung abzuwarten? Sind die jungen Christen, wenn man ihre Aufmerksamkeit zwey und mehrere Stunden ununterbrochen angestrenget hat, wohl fähig, gleich nach dieser Ermüdung das Abendmahl mit der gehörigen Andacht und Munterkeit des Geistes zu feyern? Wäre es wohl zu bewundern, wenn einer der Katechumenen nach einer so langen Anstrengung bey der Feyer des Abendmahls freymüthig bekennte, daß er gegenwärtig das Abendmahl nicht halten könte? Und müßte man diese redliche Offenherzigkeit nicht mit vollem Herzen loben? Wäre es nicht besser, daß in solchen Fällen das Abendmahl zu einer andern Zeit gehalten würde, wo

sich

sich die Katechumenen von ihrer übertriebenen Anstrengung erholet hätten, und also dieser feyerlichen Religionshandlung mit der gehörigen Andacht beywohnen könnten?

Ich hoffe, ein jeder aufgeklärter und für Andacht und Erbauung eifriger Christ wird mir beypflichten, daß eine solche zweckwidrige Einrichtung dieser an sich wichtigen Handlung einer Abänderung bedürfe. Denn keine Religionshandlung muß man lästig und eckelhaft machen. Und dieß erfordert sorgfältige Vermeidung aller Weitläuftigkeit und Einförmigkeit. Es muß daher bey dieser feyerlichen Handlung mehr auf eine zweckmäßige Kürze gesehen werden, welche die Feyerlichkeit und die Erbauung befördert. Vorzüglich sollte man diese Religionshandlung so feyerlich — so rührend machen, als es nur möglich ist. Es muß dieser Tag für die Jugend, wo sie in den Schoos der christlichen Gemeine aufgenommen wird, ein froher und festlicher Tag ihres Lebens seyn. —

Ich werde hier also einige Gedanken und Vorschläge zur Beförderung der Feyerlichkeit dieses wichtigen Gegenstandes mittheilen.

Soll diese Religionsfeyer auf eine gewisse Zeit im Jahre eingeschränket werden, so scheinet mir dazu der grüne Donnerstag der zweckmäßigste zu seyn, der ohnehin das Andenken der Abendmahlsstiftung erneuert. Der Prediger trete kurz vor dem Anfange dieser gottesdienstlichen Handlung mit seinen Katechumenen vor dem Altar oder in den Steig — wie es die Lage des Kirchengebäudes am besten erlaubet — und die Eltern folgen ihnen nach. Jene stellen sich zur rechten und diese zur linken Seite des Altars. Denn muß es nicht eine feyerlichrührende Scene für Väter und Mütter seyn, wenn sie in der Nähe Zeugen der rührenden Empfindungen ihrer Kinder, Zeugen ihrer feyerlichen Bekenntnisse und ihrer Aufnahme in die christliche Gemeine sind? Welches Gefühl der Rührung und der Freude muß nicht die Herzen der jungen Christen beleben, wenn sie diejenigen, denen sie nächst Gott ihr Leben und ihre bisherige Erhaltung zu verdanken haben, vor sich sehen, und die Freudenthränen, die in ihren Augen zittern, als die unläugbarsten Beweise ihrer zärtlichen Liebe und herzlichen Theilnahme an ihrem Wohl

be-

bemerken? Wie muß nicht der Anblick dieser Versammelten sowohl auf die Gemeine, als auf die Geistesstimmung des Predigers mit sichtbarer Rührung wirken! Wie angemessen ist nicht diese Darstellung der Absichten eines jeden Predigers, der gewohnt ist, mit der zärtlichen Sprache eines Vaters bey dieser feyerlichen Handlung zu reden! Wie vermag er hier nicht, bald den Eltern — bald den Kindern etwas Lehrreiches und Erbauliches zu sagen! —

Hätte nun ein jeder dieser Versammelten seinen Platz eingenommen; dann stimme man den Lobgesang: Herr Gott dich loben wir ꝛc. unter Begleitung der Orgel — und einer zweckmäßigen Instrumentalmusik an. Nach Endigung dieses Liedes halte der Prediger ein rührendes Gebet. Darauf werde ein diesem Gegenstande angemessener Vers aus einem Kirchenliede ohne Begleitung der Orgel von dem Chor — und der Gemeine gesungen. Nun wende sich der Prediger mit einer kurzen Anrede an die Gemeine, worinn er bezeuget, daß die Kinder, die man bisher seinem Religionsunterrichte anvertrauet, so viel Erkenntniß und so viel Geistesbildung erlanget hätten, um an den

öffentlichen Gottesverehrungen auf eine nützliche Weise Antheil nehmen, und durch ihre eigenen Fähigkeiten ihre Kenntnisse in den Lehren des Christenthums erweitern und zur Vervollkommnung ihrer moralischen Handlungen anwenden zu können. Er stelle es ferner der Gemeine vor, wie diese erhaltenen Gaben den jungen Christen das Recht geben, nunmehr auf eine öffentliche Aufnahme in die christliche Gemeine und auf den gemeinschaftlichen Genuß des Abendmahls Ansprüche machen zu dürfen. Nun singe die Gemeine einen dieser Vorstellungen angemessenen Vers aus einem Kirchenliede. — Da der Prediger bereits der Gemeine die Versicherung von den hinlänglichen Kenntnissen und Fähigkeiten der Katechumenen gegeben, so könnte meines Bedünkens die gewöhnliche Katechisation wegfallen. Denn sollte nicht jede Gemeine gern den gethanen Versicherungen ihres Lehrers völligen Glauben beymessen? Wozu denn eine öffentliche Prüfung? Ueberdieß erhält die Konfirmationshandlung durch das Examen mehrentheils eine solche Ausdehnung, daß sich zuletzt auf allen Seiten Andacht und Aufmerksamkeit verlieren. Der Prediger halte also

gleich

gleich nach Endigung des gesungenen Verses seine Rede an die Konfirmanden. Er erinnere sie an die Taufe, wodurch sie bereits in den Schooß der Christenheit aufgenommen worden sind, und wie sie nun durch diese Religionshandlung einer gewissen Religionsparthey, und dieser Gemeine insonderheit einverleibt werden sollen. Er zeige ihnen, wie sie zur Bestätigung ihrer Aufnahme in die christliche Gemeine mit ihr das Gedächtnißmahl des Leidens und Sterbens ihres Erlösers gemeinschaftlich feyern sollen. Er halte ihnen die großen Pflichten vor, die sie in der Zukunft als Bekenner des Christenthums zu erfüllen hätten, und ermuntre sie zur treuen Vollendung derselben u. s. w. — Ein würdiger Prediger wird hier zur Beförderung der Rührung und der guten Eindrücke vieles mit dem Hinblick auf Lokalumstände zu nutzen wissen. Nach Endigung dieser Rede lege er den Konfirmanden diejenigen Fragen vor, worauf sich ihr öffentliches Glaubensbekenntniß gründet. Haben die jungen Christen solche bejahet, so könnte noch ein jeder derselben seine Versicherung durch einen Handschlag bestätigen. Nun ermuntre sie der

Prediger noch mit wenigen aber herzrührenden Worten zur Festhaltung ihrer Zusage und zur rechtschaffenen Treue im Christenthum. — Dann folge das Schlußgebet mit Auflegung der Hand, und die Kinder knien. — Um aber den irrigen Wahn, als wäre mit der Auflegung der Hände eine besondre Kraft verbunden, nicht zu befördern: so unterlasse der Prediger dieselbe zu Zeiten, und verrichte das Schlußgebet nebst den Eltern und Kindern kniend. Nach Endigung dieses Schlußgebets stimme die ganze Gemeine unter Begleitung der Orgel und einer feyerlichen Kirchenmusik ein frohes Danklied an, womit denn die ganze feyerliche Handlung geschlossen würde. —

Zwar bin ich sehr dafür, daß die jungen Christen an einem solchen Tage das Abendmahl halten; aber ich kann es nicht billigen, daß solches gleich nach der Konfirmationshandlung geschehe. Denn dieß verlängert nur den Gottesdienst, ermüdet die Andacht und verdrängt manche gute Rührung. Ich habe hierüber schon oben meine Gedanken geäußert, und ich zweifle in diesem Stücke keinesweges an dem Beyfall aufgeklärter und religiöser Christen.

Mei-

Meines Bedünkens wäre es also am zweckmäßigsten, wenn das Abendmahl zwar an diesem Tage, aber des Nachmittags, und noch besser des Abends bey Anzündung der Lichter gefeyert würde. *) Denn Jesus hielt am Abend oder vielmehr in der Nacht dieses Mahl mit seinen Jüngern. Wie, wenn nun die Konfirmationshandlung an dem sogenannten grünen Donnerstage gehalten, und am Abend dieses Tages das Abendmahl gefeyert würde; was könnte wohl zweckmäßiger seyn, und was könnte wohl uns lebhafter und rührender an die feyerliche Stiftung des Abendmahls und ihre Absicht erinnern, als diese Anordnung? Gera-

*) Im vierten Jahrhundert war noch die Gewohnheit, das Abendmahl des Nachmittags und Abends zu halten. Spanheim I. S. 860. §. 7.

Sonst hat man auch das Abendmahl im dritten Jahrhundert des Morgens frühe, auch wohl vor Sonnen Aufgang, gefeyert. Cent. IV. p. 427.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826281672/phys_0067
DFG

rade dieser Tag hat die Feyer der Abendmahlsstiftung zur Absicht, und was wäre wohl dieser Feyer entsprechender, als wenn durch eine abendzeitliche Haltung dieses Gedächtnißmahls uns dessen Stiftung so ganz gegenwärtig gemacht würde. Man mache nur diesen Versuch, man merke nur auf die Feyerlichkeit, die diese Religionsübung dadurch gewinnen, auf den Eindruck, der sich damit verbinden müßte; und ich bin gewiß versichert, daß der größte Theil der Gemeine sich mehr für als wider die Annahme dieser zweckmäßigen Anordnung der Abendmahlsfeyer erklären würde.

Versetzte man also die Abendmahlsfeyer auf die Abendzeit eines Konfirmationstages, dann könnte ein sanft rührendes Tönen der Orgel diesen Gottesdienst eröfnen. Während desselben träte der Prediger vor den Altar, und die Kommunikanten stellten sich an beyde Seiten des Altars. Denn nicht allein die jungen Christen, die an diesem Tage ihren Taufbund erneuert haben, sondern auch die Eltern, wie auch die übrigen Mitglieder der Gemeine müßten das Abendmahl halten, und so wäre es

mit

mit Recht eine Kommunion. — Nach Endigung des Orgelspiels würde ein Abendmahlslied gesungen. Darauf hielte der Prediger eine dieser Religionsfeyer angemessene Rede. Diese Rede könnte auch da, wo ihr Inhalt es erforderte, ein oder zweymal mit einem passenden Verse aus einem Kirchengesange zur Erweckung der Erbauung unterbrochen werden. Dann erfolgte die Konsekration und der Abendmahlsgenuß. Nach Vollendung der Abendmahlsfeyer hielte der Prediger nebst den Kommunikanten kniend ein Dankgebet. Dann sänge man einen diesem Gebete angemessenen Vers aus einem Kirchenliede. Darauf spräche der Prediger über die Gemeine den Segen.

III.

Von der Beichte.

Was ist von der Beichte zu halten? Gründet sie sich auf eine unmittelbare Anordnung Jesu und seiner Apostel? Ist sie abzuschaffen — und bedarf sie einer gänzlichen Abschaffung?

Die erste Absicht, warum die Beichte entstand, mag immerhin unschuldig gewesen seyn: so ist doch nicht zu leugnen, daß sich mit dem Beichtwesen manche irrige Vorstellungen und Mißbräuche vergesellschaftet haben. Man irrte, als man anfieng, die Beichte in eine unzertrenn-

trennliche Verbindung mit dem Abendmahle zu setzen. Was hat das Beichten mit dem Abendmahlhalten zu thun? Befördert dieß nicht den Aberglauben, als wäre mit der Abendmahlsfeyer Vergebung der Sünden verbunden? Denkt sich nicht die Dummheit den Prediger als ein Wesen, welches Macht hat, Sünden zu vergeben, wenn sie ihn mit der Absolution hervortreten sieht? Erzielt dieser Wahn nicht immer mehr Frechheit und Leichtsinn im Sündigen? Denn was verführt wohl mehr zum Laster, als die täuschende Vorstellung, sich einst aller begangenen Sünden im Beichtstuhl entledigen zu können? Kann der Sterbliche wohl Sünden vergeben?

Und was ist überdieß dem aufgeklärten, religiösen Christen die Beichte? Ist sie ihm nicht Anstoß, und hält sie ihn nicht von der Abendmahlsfeyer zurück? Was verpflichtet uns, noch immer eine Handlung beyzubehalten, die so vielen Mißbräuchen unterworfen ist, und die selbst Aberglauben nährt? Ihr Ansehen? Dieses ist Täuschung. Denn ihr Ursprung gründet sich auf Irrthum der finstern Vorzeit.

Jesus kannte keine Beichte, auch seine Jünger kannten sie nicht. Nirgends ist eine Anordnung weder von Jesu — noch von den Aposteln, die uns verpflichtet, vor dem Genusse des Abendmahls zu beichten. Gründete sich die Beichte auf den Befehl Jesu oder der Apostel, so müßte sie von jeher unter den Christen üblich gewesen seyn. Das aber dieß nicht ist, erhellt aus der Natur der Sache. Sie feyerten beynahe täglich das Abendmahl, und in ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften existirten keine ordentliche Lehrer. Es war also nicht möglich, vor jedem Genusse des Abendmahls zu beichten. Nur später entstand der Gebrauch, den offenbaren Sündern gewisse Uebungen aufzulegen, und dieser veranlaßte die Beichte. Man nannte die Sünder Büssende, und denjenigen, an den sie sich wegen ihrer Vergehungen wenden konnten, Pönitentiarius. So war es im dritten Jahrhundert. Doch wurde das Amt des Pönitentiarius nicht allenthalben unverändert beybehalten. Papst Leo der Große legte in der Mitte des fünften Jahrhunderts zu dem

dem Beichtwesen den Grund *). Anfangs war das Bekenntniß der Sünden vor dem Priester freywillig, aber endlich wurde es ein nothwendiges Stück der Buße. Im Jahr 1215. ward es zu einem Kirchengebot erhoben. Innocentius III. verordnete auf der vierten Lateranischen Kirchenversammlung **), daß alle Gläubige beyderley Geschlechts, wenn sie die Jahre des Nachdenkens erreicht hätten, alle ihre Sünden, wenigstens einmal im Jahre, einem eigenen Priester insgeheim treulich bekennen, und die ihnen zuerkannte Buße oder Zucht nach Vermögen erfüllen, auch empfangen sollten, wofern sie nicht in ihrem Leben von der Kirche und nach ihrem Tode von einem christlichen Begräbnisse ausgeschlossen werden wollten. Eine Bestätigung alles dessen er-

*) Schubert Disp. de confessione privata, §. 11. Helmst. 1749.

**) Mosheim inst. H. E. libr. IV. Helmst. 1764. Schubert S. 11. I. G. Iani animadv. ad historiam confessionis auricularis. Vit. 1716. Spanheim 1. S. 1662.

erfolgte auch nachher auf den Koncilien zu Florenz und Trident. Und daher entstanden die Beichtväter.

Zur Zeit der Reformation drang man wieder auf die ursprüngliche Gestalt der Beichte, und suchte sie von den Mißbräuchen der Ohrenbeichte zu befreyen. Die Sache selbst behielt man nach den Bedürfnissen der Zeit und der Umstände bey; wiewohl Luther nicht die Beichte für ein nothwendiges Stück des Christenthums erklärete. So ertheileten die Landesherren bald nach der Reformation jedem die Freyheit, sich der Beichte zu bedienen oder nicht *). Selbst Luther ist einigemal ohne vorher zu beichten zum Abendmahl gegangen **). Das konnte der edle Mann auch mit

*) 1522. wurde in Wittenberg auch denen, die nicht zur Beichte gewesen waren, das Abendmahl gereichet: Iani de liturgia eccl. evangel. contra Renaudotum. Vit. 1721. p. 47. §. 4.

**) Siehe Luthers Werke, Altenb. Ausgabe 7ter Th. S. 1. u. s. w.

mit gutem Gewissen thun. Denn die Beichte ist keine göttliche Anstalt. Sie gründet sich weder auf Jesu Befehl, noch auf deutliche Aussprüche der Bibel. Diejenigen Stellen, woraus man die Nothwendigkeit der Beichte habe darthun wollen, beweisen sie nicht. Entweder beziehen sie sich nur auf das Allgemeine Bekenntniß der Sünden, oder auf sehr specielle Fälle. Jenes gilt von der Aufforderung vor Gott und Menschen, seine Sünden zu bekennen. Dieses zielet auf das Bekenntniß, welches jeder Israelite durch Auflegung seiner Hand auf das Haupt des Opferthiers abzulegen schiene, nnd auf Jakobi Ermahnnng zum gegenseitigen Bekenntnisse seiner Sünden.

Aus dem allen wird nun ein jeder leicht einsehen, daß die Beichte keinesweges eine göttliche, sondern blos menschliche Ordnung sey, die nicht zur Buße, zur Erhaltung der göttlichen Gnade, und zur Vergebung der Sünden schlechterdings nothwendig ist. Hier berichtiget sich nun von selbst die Frage: „ob die Beichte abzuschaffen sey — und ob sie einer gänzlichen Abschaffung

bedürfe?" Sollte ein Gebrauch nicht abzuschaffen seyn, der blos eine menschliche Erfindung ist, und der nicht selten Aberglauben — ja Antrieb zum Sündigen befördert? Wird nicht der gemeine Mann, wie wir schon oben bemerket haben, desto leichter in Laster und Bosheit willigen, wenn er wähnet, daß ihm nach einem Sündenbekenntnisse durch die Absolution von seinem Beichtvater alle Sünden vergeben werden? Und wird er nicht diese Scenen so oft wiederholen; so oft er glaubt, daß entweder die Zeit oder das Maas seiner begangenen Sünden ihn dazu auffordert? Wird er nicht auf diese Täuschung seine ganze Ruhe setzen?

„Aber wenn denn auch hie oder da der gemeine Mann diese irrige Idee von der Beichte aufgefasset haben sollte, so kann man sie nur berichtigen, und dem aufgeklärten frommen Christen bleibt dennoch die Beichte eine erbauliche Sache."

Wer

Wer kann und darf sich wohl überreden, daß je würdige Prediger es an den nöthigen Berichtigungen solcher irrigen Begriffe von der Beichte fehlen lassen werden! Aber wer weiß auch nicht, wie schwer es hält, solche tief eingewurzelte Ideen und Vorurtheile, bey denen sich noch obendrein so ruhig sündigen läßt, auch durch die vernünftigsten Vorstellungen zu vertilgen! Ich fordere hier euer freymüthiges Geständniß, meine würdigen Brüder, und ich bin versichert, es bürgt für diese Wahrheit. Ich berufe mich auf eure Erfahrung, und sie wird diese Thatsache bestätigen. Ihr bemerktet nicht selten bey dem Volke jene schädlichen Ideen, ihr schaudertet vor ihren traurigen Wirkungen auf die Moralität. Was thatet ihr? Ihr suchtet sie auszurotten, nicht wahr? Aber was war der Erfolg? Noch immer blieb der unglückliche Wahn. — Noch immer näherte man sich euren Beichtstühlen, um da nach einem Sündenbekenntnisse durch die Absolution Vergebung aller begangenen Vergehungen zu holen, und dann ferner in der Zukunft desto ruhiger und sicherer sündigen zu können. O, der Wahn, im Beichtstuhl seine begangenen Sünden hinwerfen

zu können, ist viel zu süß, und hat sich viel zu tief von Jugend auf in das Herz eingedrückt, als daß er sich so bald wieder aus demselben verlieren sollte. Er wird nie eher verschwinden, als bis die Quelle, woraus er fließt, vertrocknet ist, ich meine das Beichtwesen.

„Aber dem aufgeklärten frommen Christen — was dem? könnte doch immer die Beichte ein Beförderungsmittel zur Erbauung bleiben.'

Nein! gewiß nicht. Dieß ist Widerspruch. Mit wahrer Aufklärung besteht nicht Täuschung — nicht Aberglaube. Hat der wirklich aufgeklärte, religiöse Christ richtige Begriffe von der Beichte und ihren Mißbräuchen, und — diese muß er haben; dann kann sie ihm nicht gefallen. Er geht auf ihren Ursprung zurück, und der ist menschliche Erfindung. Er merkt auf ihren Gebrauch, und der nährt Aberglauben; denn Menschen können nicht Sünden vergeben. Er denkt sie mit einem Hinblick auf das Abendmahl, und er findet sie in keiner Vereinigung mit der Abendmahlsfeyer. Er fordert eine herzliche Anschließung an seinen Lehrer, um nähere Aufschlüsse über seine Meynungen, über die Vervoll-

vollkommnung seiner Moralität zu erhalten; aber dieß kann sie ihm, so wie sie jetzt ist, nicht gewähren. Wo bleiben nun die Gründe, die den wirklich verständigen, religiösen Christen bey seinen richtigen Vorstellungen von der Beichte noch ferner für ihre Beybehaltung gewinnen sollten? Müssen seine reifern Einsichten und Begriffe von dem Beichtwesen ihn nicht vielmehr bewegen, sich für die gänzliche Abschaffung derselben zu erklären?

„Aber die Beichte wäre doch ein bequemes Mittel, an unsre Sünden zu gedenken, sie aufrichtig vor Gott und Menschen zu bekennen, uns gemeinschaftlich zur Besserung zu ermuntern, und uns der göttlichen Gnade zu versichern."

Was? der Beichtstuhl wäre nur ein bequemer Ort, wo ich mich meiner Sünden erinnern, und sie vor Gott aufrichtig bekennen könnte? Ist nicht die stille Einsamkeit, der einsame Aufenthalt auf dem Felde oder in meinem Wohnzimmer eben so gut — und in mancher

cher Rücksicht noch besser? Ist Gott denn nur vorzüglich im Beichtstuhl gegenwärtig? Finde und sehe ich ihn nicht allenthalben? Ist er nicht zu allen Zeiten, unter allen Lagen und Verhältnissen um mich? Und wo kann und werde ich wohl lebhafter an meine Sünden denken, sie aufrichtiger und unverholner vor Gott bekennen, als an dem einsamen Orte in der offenen Natur oder in meiner Wohnung? Zwar bedarf Gott nicht einmal unsers Sündenbekenntnisses; denn er forschet und prüfet jeden unsrer Herzensgedanken, weiß auch jede unsrer begangnen sündlichen Thaten. Aber abseiten unsrer selbst ist diese Zurückerinnerung an unsre einzelnen Sünden, das Bekenntniß derselben vor Gott sehr heilsam. Wir werden dadurch auf die Größe und Mannigfaltigkeit unsrer Vergehungen mit ihren traurigen Folgen aufmerksamer, lernen sie besser erkennen und tiefer fühlen. Wir gelangen dadurch zu einem größern Abscheu gegen jede unsrer lasterhaften Thaten — zu einer herzlichen Entschließung, in der Zukunft nicht wieder in ihre Uebung zu willigen, sondern uns eines Besserwerdens zu befleißigen. Wo werden wir dieses wohlthätigste Geschäft

wohl

wohl am aufrichtigsten und ohne alle Zurückhaltung vollenden? Im Beichtstuhl? Gewiß nicht. Der Anblick des Predigers, die Gegenwart so vieler anderer und oft unbekannter Personen wird eine gewisse Zurückhaltung in unserm Betragen veranlassen. Wie könnte man auch von uns verlangen, daß wir in Gegenwart anderer unsre Sünden erzählen und vor Gott bekennen sollten? Und dieß laute, offene Bekenntniß ist, wie wir eben bemerkt haben, doch ein unschätzbares Mittel, sich seine begangenen Sünden lebhafter vorzustellen, ihre Größe und Mannigfaltigkeit genauer einsehen zu lernen, vor ihren traurigen Folgen desto mehr zu erschrecken, und durch aufrichtige Besserung die göttliche Gnade desto ernstlicher zu suchen. Aber um alles dieß bringt man uns durch die Beichte, wie sie gewöhnlich gehalten wird. Unmöglich wird man sich auf die Beichtformulare berufen, die von dem Haufen der Unwissenden auswendig gelernt und ohne Herz und Verstand hergeplappert werden, und sie für ein bequemes Sündenbekenntniß erklären? Was sind dann diese Formulare, die man gemeiniglich in Beichtstühlen hört, und zur

Schaude unsrer Zeiten noch hören muß? Erhalten sie nicht in den mehresten Fällen Bekenntnisse solcher Sünden und Greuelthaten, die der, welcher sie hersagt, nie begangen hat. So nennt sich der Beichtende einen Ehebrecher, der noch nie die Ehe gebrochen, und sie in seinem ehelosen Stande auch nicht hat brechen können. Und wie viele geben sich da in ihren auswendig gelernten Beichtformularen für Meineidige, für Diebe, Betrüger u. s. w. aus, ohne daß sie sich dieser Laster je schuldig gemacht haben. Was sollen doch diese Lügen? Wozu nützen sie? Können sie wohl Gott, dem Wahrhaftigen gefallen? Hinweg mit diesen sinnlosen Formularen, die sich weder für das Herz noch für den Verstand schicken, und die nur oft das Machwerk einfältiger Priester sind, die viel Theologie wußten, und wenig von Religion fühlten. Ein jeder halte sich redlich seine Sünden vor, um dadurch seinen Abscheu gegen dieselben und das Gefühl für Besserung zu befördern. Und dieß thue er an jedem einsamen für Andacht gestimmten Orte, wo auch sein Gott ist. — Will der wirkliche religiöse Christ sich gemeinschaftlich mit seinen

Brü-

Brüdern zur Uebung edler und frommer Thaten ermuntern, und sich der göttlichen Gnade versichern; so kann er dieß in jeder gottesdienstlichen Versammlung thun.

"Die besondre Beichte verschafft doch dem Prediger Gelegenheit, die Glieder seiner Gemeine näher kennen zu lernen."

Stehen mehrere Prediger bey der Gemeine, so geht doch nur ein Theil derselben in seinen Beichtstuhl, und die übrigen Mitglieder muß er doch außer der Beichte kennen lernen. Ist hingegen er allein Lehrer der Gemeine, so kann freylich die Beichte ein Mittel werden, ihn zu einer nähern Kenntniß ihrer Glieder zu führen. Aber kann dieser Zweck nicht auch durch den Umgang erreicht — und noch besser erreicht werden? Was geschieht im Beichtstuhl? Entweder spricht der Beichtende gar nicht — oder er sagt nur eine auswendig gelernte Formel her. Was soll der Prediger daraus für Bemerkungen auf die Gemüthsstimmung des Beichtenden ziehen?

Kann

Kann er wohl aus den fremden Worten, die der Beichtende nachbetet und nicht seine eigenen sind, sich richtige Begriffe oder eine genaue Erkenntniß von dem moralischen Zustande desselben sammeln? Wird nicht dazu ein gemeinschaftliches Gespräch und ein genaues Bemerken sowohl der Gesinnungen als der Handlungen erfordert? Und geschieht dieß nicht am ehsten und am besten im Umgange? Ich bin gewiß der Meynung, daß der Religionslehrer, wenn ihn anders ein forschender Beobachtungsgeist beseelt, die Glieder seiner Gemeine weit besser durch den Umgang, als im Beichtstuhl kennen lernen werde. Hier herrscht Schweigen oder Hersagen einiger Formeln. Dort ist gemeinschaftliches Gespräch — wirkliches Handeln. Und dieß giebt dem Prediger am mehresten Veranlassung, bald diese, bald jene Betrachtungen über das Denken und das Thun andrer anzustellen, und daraus für sich nähere Begriffe von ihrer Moralität zu entwickeln.

"Prediger können doch bey der Privatbeichte den einzelnen Glie-

Gliedern ihrer Gemeine manches Nützliche zur Veredlung ihrer Moralität sagen, und diesem eröfnen sich da manche Veranlassungen, sich an ihre Religionslehrer vertraulicher anzuschließen, vor ihnen ihre Herzensangelegenheiten auszuschütten, um darüber Trost und Belehrung zu erhalten."

Sollte das wirklich so seyn? Lassen sich diese Vortheile von der Beichte, wie sie jetzt ist, erwarten? Sind nicht gewöhnlich mehrere Personen bey einander im Beichtstuhl? Kann und darf denn nun wohl der Prediger das, was er diesem oder jenem einzelnen Menschen zu sagen hätte, immer in Gegenwart andrer entdecken? Wäre es daher nicht weit besser, wenn er denjenigen, mit welchem er sich über seine Moralität zu besprechen hätte, zu sich in seine Wohnung rufen ließe? Aber er käme nicht? Nun gut, so geht der Prediger zu ihm hin. Aber er will sich nicht sprechen lassen? O, flieht sein Beichtkind vor ihm, so

wird

wird er auch nicht zu ihm in seinen Beichtstuhl kommen. Gesetzt, er käme auch da, so kann und darf der Prediger doch nur zu ihm als zu einem dritten reden, und das kann er auch in jedem Religionsvortrage thun.

Wie wenig ist überdieß die Beichte auf der andern Seite ein Mittel für einzelne Gemeinglieder, sich vertraulich an ihren Lehrer anzuschließen, und ihre Herzensangelegenheiten in seinem Schooße niederzulegen. Freylich manche wünschen wohl auf diese Weise ihrem beklommenen Herzen Luft zu machen. Aber werden sie es wohl thun, so lange andre neben ihnen sitzen? Wollen sie wohl, daß diese Zeugen ihrer Herzensgedanken oder ihrer Angelegenheiten seyn sollen? Aber der Prediger kann sie einzeln zu sich in seinen Beichtstuhl nehmen? Erlaubt das immer die Zeit, sich mit einem jeden über seinen moralischen Zustand zu unterhalten? Würden auch nicht andre, die sich neben dem Beichtstuhl befinden, solche geheime Unterredungen hören? Gesetzt, dieser oder jener wartete, und näherte sich erst am Schlusse der Beichte seinem Lehrer, um

sich

sich mit ihm über besondre Herzensangelegenheiten zu unterhalten. Wird denn der Prediger, wenn er wohl gar einige Stunden im Beichtstuhl geredet hat, nicht müde? Und wie wenig ist er dann wohl aufgelegt, die Erzählungen einer solchen Person mit Aufmerksamkeit anzuhören, sie gehörig zu beurtheilen, und darüber den nöthigen Trost und die erforderlichen Belehrungen zu ertheilen? Was bleibt übrig? Ein freundliches Gesuch, daß diese Person zu einer andern Zeit in seine Wohnung kommen mögte, wo er mehr Sinn und mehrere Ruhe zu einer solchen Unterredung hätte.

"Es kann doch bey der Privatbeichte manches Lehrreiche und Erbauliche zu einer zweckmäßigen Vorbereitung auf den Abendmalsgenuß gesagt werden."

Kann denn dieß nicht bey jeder Gottesverehrung, in jedem Religionsunterrichte und in der Ermahnungsrede vor der Abendmahlsfeyer geschehen? Und worin besteht denn die eigentliche Vorbereitung zum Abendmahlsgenusse?

se? Hängt ihr Werth von der Länge und der Zierde einer Rede ab? Kommt es dabey nicht vorzüglich auf das edle, aufrichtige Gefühl des Herzenszustandes an? Dringt die Gottheit nicht mit ihrem forschenden Blicke in das Herz? Ist nicht ein Seufzer — eine Thräne der Andacht ihr weit mehr werth, als stundenlange gekünstelte Reden und Gebete? Sollen die Gedanken, die zur Vervollkommnung der Moralität und zur Abendmahlsfeyer erforderlich sind, näher berichtigt werden: so kann dieß in jedem Religionsvortrage geschehen. Denn das Wenige, was gewöhnlich in einer kurzen Beichte gesagt wird, reicht überdieß zur Veredlung des Herzens und der moralischen Lebensthätigkeit lange nicht aus. Es bedürfen allerdings die Vorstellungen vom Wesen und Nutzen des Abendmahls näherer Entwickelungen. Aber diese können in den öffentlichen Religionsvorträgen, in dem Unterrichte der Schulen, bey den Katechisationen, in den Reden vor dem Abendmahle, am bequemsten mitgetheilt werden.

"Aber

„Aber die allgemeine Beichte wäre zweckmäßig, und könnte überall sehr gut eingeführet werden."

Zweckmäßig? — Verkehrte und schädliche Ideen liegen hier eben sowohl wie bey der Privatbeichte zum Grunde. Hier wie dort wird Aberglaube genährt. Hier wie dort erscheint der Prediger als ein Wesen, welches Sünden vergiebt. Hier wie dort erweckt und stärkt Täuschung neue Triebe zum fernern Sündigen. — Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß würdige Männer seit einiger Zeit auf die Einführung der allgemeinen Beichte gedrungen haben; aber ich sehe nicht ein, was dadurch gewonnen wird. Die Mängel, welche die Privatbeichte begleiten, vergesellschaften sich auch mit der allgemeinen Beichte. Und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich der Privatbeichte in mancher Hinsicht noch einen Vorzug vor der allgemeinen Beichte einräume. Ich will aber damit keinesweges die Fortdauer der besondern Beichte zu begünstigen suchen. Ich habe schon bereits meine Gedan-

ken über sie geäußert. Ich billige sie nicht. Ich kann aber auch die allgemeine Beichte nicht gut heißen. Man schaffe überall die Beichte ab *), und verwandle sie in eine zweckmäßige Rede vor dem Abendmahlsgenusse. Dann fällt manches Anstößige weg, und die Abendmahlsfeyer wird dadurch viel erhöhet.

"Aber die Prediger leiden durch die Abschaffung der Beichte an Einkünften."

Traurig genug, daß Prediger von solchen Einkünften leben sollen. Was müssen würdige Männer empfinden, wenn sie mit der einen Hand segnen, und die andere nach dem Beichtgroschen ausstrecken sollen. Wie erniedrigend ist die Art, womit ihnen oft derselbe dargereichet wird. Während der Zeit, daß der Prediger absolvirt, beschäftiget sich der Beichtende mit seinem Geldbeutel, sucht kleine Münze auf, und wenn er sie nicht findet, fordert er wohl gar den Prediger auf, ihm nach Abzug des

*) Arnold Band. I, S. 741. — Band III Abth. I S. 340.

des bestimmten Beichtgroschen aus einer groben Münze das Uebrige wieder zurückzugeben. Damit verbindet sich nun noch überdieß bey dem rohen Haufen die abscheuliche Idee von Abkaufung der Sünden durch Geld. Wie tritt nicht oft ein solcher Mensch von diesen abergläubischen Begriffen getäuscht, mit frecher Stirne aus dem Beichtstuhl, und glaubt nun von neuen desto sichrer sündigen zu können, da er sich die Lossprechung von seinen vorigen Sünden durch einen Beichtgroschen erkaufet hat. Welche Herabwürdigung der Abendmahlsfeyer, wenn sie mit solchen niedrigen Scenen vergesellschaftet ist! Welche Demüthigung für den rechtschaffenen Prediger, der dieß alles erdulden muß! Wird er nicht lieber diesen Theil der Einkünfte, wenn er dessen nicht nothwendig zu seinem Unterhalte bedarf, gänzlich entbehren, als daß er sich dadurch länger einer solchen kränkenden Demüthigung aussetzen soll? Wie viele unter den Predigern können aber dieß thun? Haben nicht die mehresten solche kleine Bedienungen, worauf sie kaum mit den Ihrigen leben können? Ja noch mehr — sind nicht manche Prediger-

stellen von solchen geringen Einkünften, die nicht einmal zum nothdürftigen Lebensunterhalte ausreichen? Was sollen nun die würdigen Männer thun, die das traurige Schicksal haben, Jahrelang auf solchen kleinen Stellen zu schmachten? Müssen sie sich nicht jener schmerzenden Demüthigung unterwerfen, und ihre Hand nach dem verhaßten Beichtgroschen ausstrecken, den ihnen der Aberglaube, der Stolz oder die Armuth darreicht? Ihr Blick auf den Beichtgroschen zeigt Unwillen, und ihr Herz preßt den Seufzer aus: ach, daß ich dessen nicht bedürfte! Gewiß, würdiger Mann, du verdienest das innigste Mitleiden! Du predigest gegen Aberglauben, suchest dieses Ungeheuer zu verdrängen, und sollst einen Theil deines Unterhalts aus dem Schooße des Aberglaubens nehmen! Du eiferst gegen Stolz, und er reicht dir einen Theil deiner Einkünfte als Wohlthat dar! Du forderst deine Gemeine mit thränenden Augen zur Wohlthätigkeit auf, und du mußt — und ach! vielleicht den letzten Heller aus den Händen der Armuth nehmen! Du, der du dem Staate so viele Vortheile schaffest, der du ihm gute, nütz-

liche

liche Menschen bildest, der du Ruhe und Sicherheit beförderst, der du die Unterthanen zur Liebe und zum Gehorsam gegen ihre Fürsten ermunterst, du hast für deine sauren, redlichen Bemühungen Nichts, das dich aufmuntern kann; du hast nicht einmal dein nothdürftiges Auskommen, du mußt mit den Deinigen darben, und Klagen der Nahrungssorgen hört man in deiner Wohnung! Armer Mann! wie wenig erkennen manche unter den Großen der Erde deine Treue, wie wenig belohnen sie deine Bemühungen, die du anwendest, ihnen treue, gute Unterthanen zu erziehen, und durch die Wahrheiten der Religion, die du lehrest, Ruhe und Sicherheit in den Staaten zu befördern! Wie sehr erschweren sie dir nicht noch dadurch die Uebung des Guten, welches du aus allen Kräften zu bewirken suchest, daß sie den würdigen Stand, worin dich Gott gesetzet hat, mit Verachtung und Gleichgültigkeit behandeln! Was könntest du Gutes wirken, — was für einen wohlthätigen Einfluß könnten sie auf die Vervollkommnung der Moralität ihres Volks von dir erwarten, wenn sie deinen Stand mehr schätzten, und ihn von den Lasten der Armuth

und der Nahrungssorgen befreyeten. O möchten doch die Hohen und Reichen etwas mehr ihren Aufwand, und die großen Summen verschlingenden Lustbarkeiten einschränken, und dafür die Einkünfte ihrer würdigen Religionslehrer verbessern, daß sie, ohne von Nahrungssorgen und von Verachtung gedrückt, desto bessere Menschen für den Staat erziehen könnten! Denn die Fürsten und die Großen, welche Religion verachten, ihre Diener geringschätzen, untergraben ihre eigene Größe und Sicherheit. — Die Erfahrung bürgt für diese Wahrheit. Sie liegt uns in den gegenwärtigen Zeiten so nahe. Gewiß der Stand, der einen so entscheidenden Einfluß auf die Bildung und das Glück des Volks hat, verdienet alle mögliche Aufmerksamkeit und Achtung.

Freylich steht es wohl so leicht nicht zu erwarten, daß man sich der dürftigen Predigerbedienungen annehmen, und für die Verbesserung ihrer Einkünfte sorgen werde. Aber was hier die Regierung nicht thun kann oder will, das sollte billig eine jede Gemeine gegen ihren Prediger thun. Denn was ist wohl billiger

und

und gerechter, als daß sie dem Manne, der für die Veredlung ihrer Moralität unermüdet sorget, so viel an Einkünften darreiche, daß er ohne Nahrungssorgen die Geschäfte seines Amtes verrichten kann. Der Prediger kann und darf also nicht das Beichtgeld als einen Theil seines Lebensunterhalts verlieren. Soll die Beichte abgeschaffet werden — und wer wünscht dieß nicht aus vollem Herzen! — dann müßten die Einkünfte des Beichtgeldes ihm sonst ersetzet werden. Und dieß könnte, wie mich dünkt, auf folgende Art geschehen. Der Prediger untersuche, was das Beichtwesen in einem Zeitraum von zehn Jahren eingebracht habe, bestimme darnach die gewisse jährliche Einnahme des Beichtgeldes, und die Gemeine ersetze ihm solche durch einen gemeinschaftlichen Beytrag. Jedes Haus verpflichte sich zu einer gewissen jährlichen Abgabe an den Prediger. Ein Mann von Ansehen und Rechtschaffenheit hebe diese Gelder ein, und überreiche sie dem Prediger.

Wenn dieß zu Stande gebracht würde, — und wie leicht könnte es geschehen, wenn nur

ernstlicher Wille da ist, wie viel würde dann nicht das Predigtamt an Würde und Annehmlichkeit gewinnen! Wie vielmehr Gutes würden nicht Prediger stiften, wenn sie die Zeit und die Kräfte, die sie den Lasten der Beichtgeschäfte aufopfern müssen, auf Lehre und Unterricht verwenden könnten! Wie manches Spötteln, womit der Geist des Leichtsinns diesen Stand herabzuwürdigen sucht, würde nicht mit der Abschaffung des Beichtwesens verschwinden! Und sollte man nicht alles thun, das Ansehen dieses würdigen Standes zu erheben, da mit dessen Achtung oder Geringschätzung das Gefühl für Religion bey dem Volke steigt oder sinkt.

IV.

IV.

Vom Abendmahl.

Jesus stiftete das Abendmahl kurz vor seinem Tode. Er hielt es mit seinen Jüngern aus den edelsten Absichten. Er wollte sich dadurch in mehrerer Zärtlichkeit an seine Vertrauten anschließen. Er wollte ihnen ein Denkmal seiner Liebe — seiner Wohlthaten, seines Leidens und Sterbens hinterlassen. Dieß war so ganz ihren Bedürfnissen gemäß. Was konnte ihnen unter so manchen Bedrängnissen und Verfolgungen, denen sie als seine Bekenner ausgesetzt waren, wohl theuer und angenehmer seyn, als ein Mittel, welches sie zu lebhaft an ihren grossen Wohlthäter und Lehrer, an seine Leiden und

an seinen Tod erinnerte, und welches sie zum standhaften Bekenntnisse seiner Lehren und zur treuen Nachfolge aufforderte? Was konnte auch ihrer Verbindung, worin sie sich gegen einander befanden, wohl angemessener seyn, als ein Mahl, durch dessen Gebrauch sie so viele Veranlassungen erhielten, sich nach dem Willen ihres erhabenen Lehrers in näherer Vertraulichkeit und herzlicher Liebe an einander anzuschließen.

Auch wir bedürfen eines solchen Mahles. Auch für uns ist seine Stiftung Segen. Wer sind wir? Sind wir nicht Bekenner Jesu und seiner Lehre? Haben wir nicht durch ihn große Seligkeiten erhalten? Sind wir nicht verpflichtet, uns oft seiner Wohlthaten, seines Leidens und seines Sterbens zu erinnern? Er ist unser Haupt, und wir sind seine Glieder. Müssen wir uns also nicht als Glieder eines Leibes immer fester in zärtlicher Liebe und Eintracht an einander anschließen? Wodurch kann nun alles dieß wohl mehr befördert werden, als durch die Stiftung der Abendmahlsfeyer? Heilig sey uns diese Religionshandlung! Sie führt uns auf Jesum, auf seine Leiden, auf seinen Tod,

auf

auf die mannigfaltigen Segnungen, die er uns erworben hat. Sie erinnert uns als seine Nachfolger an den großen Werth seiner Religion. Sie ist ein treffliches Mittel, Liebe und Wohlwollen unter uns zu befördern. Das ist die Abendmahlsfeyer nach ihrer eigentlichen Stiftung — nach ihrer wahren Absicht. Aber ist sie das immer geblieben? Haben sich nicht nach und nach irrige Ideen mit dieser Religionshandlung vermischt? Haben diese nicht zum Schaden des Christenthums gewirkt und größtentheils diese würdige Handlung in leere Ceremonie verwandelt? Was wurde aus ihr, als sie durch das schauerliche Gebiet der Unwissenheit gieng, wo der Aberglaube die Vernunft in Fesseln schlug, und die Religion in die Hände herrschsüchtiger Priester warf? Sind davon die traurigen Ueberreste ganz verschwunden? Entweihen sie nicht noch zum Theil die erhabne Feyer des Abendmahlsgenusses? Sind an allen Orten die theatralischen Meßgewänder, die knienden Knaben in weißen Kitteln abgeschafft? Druckt man nicht mehr die Christusfigur am Kreutze den Oblaten oder Hostien auf, welches wenig erbauet, aber viel Aberglauben nährt?

Doch

Doch hievon kein Wort mehr. — Aber daß noch Religionslehrer nach den alten Kirchenritualen gezwungen werden, in ihren Ausdrücken und Vorstellungen bey der Abendmahlsfeyer Unsinn zu sagen — und Aberglauben zu befördern, das ist abscheulich!

"Nährt nicht der Ausdruck, das ist der wahre Leib — das ist das wahre Blut, Aberglauben?"

Wie gut, wenn man immer den reinen Vorstellungen der Lehre Jesu treu geblieben wäre, oder sich an den eigentlichen Sinn seiner Worte gehalten hätte. Dann würden so manche irrige Begriffe seine göttlichen Wahrheiten nicht entstellt, und ihre seligen Wirkungen gehemmt haben. Dann würde der Aberglaube nie so mächtig geworden seyn, und den ächten Christussinn verdrängt haben. Aber man verließ die richtigen Darstellungen der Lehre Jesu, man schob seinen Ausdrücken einen fremden Sinn unter, und nun irrte man — und irrte so erschrecklich! Ja man that noch mehr — man fügte seinen Redensarten und Vorstellungen

gen noch willkührliche Zusätze bey. Der Ausdruck, das ist der wahre Leib — das ist das wahre Blut, mag davon zeugen. Was wirkt denn dieser Zusatz? Erbauung! Nein, Aberglauben. Was kann der aufgeklärte Christ dabey denken? Nichts! — Und die Dummheit! — die wird dadurch auf die abergläubischen Vorstellungen gelenkt, als empfahe sie unter einer Verwandelung den wahren Leib und das wahre Blut Christi. Gut, daß ihre Begriffe in einer so engen Sphäre eingefesselt liegen, daß sie mit ihrem Denken es nicht weiter wagt; sonst würde sie auf die abentheuerlichsten Ideen gerathen. — Was soll nun noch der Ausdruck, der nur die Geburt einer Vorzeit ist; wo die Scholastik alles galt, und wo man sich ärgerte, daß man in den Lehren Christi und der Apostel auch keine Scholastik fand! Da behauptete man die sichtbare oder unsichtbare Verwandelung genießbarer Dinge in den Leib Christi, und täuschende Auctorität pflanzte diese Grille auf die Nachwelt fort. So konnte der menschliche Verstand irren! Aber wie ist es möglich, noch jetzt diesem Irrthume zu folgen, ihn als Heiligthum aufzubewahren und auszubrei-

breiten; jetzt — da die Vernunft so manche Fesseln der Unwissenheit, des Irrthums und des Aberglaubens zerbrochen hat; jetzt — da sich so viele herrliche Kenntnisse in den Lehren des Christenthums ausgebreitet haben; jetzt — da Wahrheit geliebt, Wahrheit gesucht, und Wahrheit ohne Furcht und ohne Haß des Verfolgungsgeistes gesagt werden darf!

Jesus liebte die Wahrheit. Heil uns, meine Brüder, daß auch wir sie suchen und lieben. Aber freymüthig müssen wir sie auch sagen. Laßt uns sie also nicht bey dem Abendmahlsgenusse mit einer Unwahrheit vertauschen. Diese Religionsfeyer sey uns zu heilig, als daß wir sie durch einen falschen Ausdruck, den die dumme Einfalt erfand, entweihen sollten. Darum müssen wir nicht mehr sagen, das ist der wahre Leib — das ist das wahre Blut Christi; sondern, das ist der Leib, das ist das Blut Christi ꝛc. — Mehr sagte auch Christus nicht. Und seine Worte müssen uns doch wohl wichtiger seyn, als menschliche Zusätze?

Es ist willkührlich, welcher Worte man sich bedienen will, wenn sie nur dem Zwecke entsprechen. Sie waren auch in den ältern Zeiten verschieden. *) Darum hat man auch die

*) Zur Zeit Gregorii des Großen sagte man bey der Austheilung des Brodts: der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre dich zum ewigen Leben, Amen. Der Kommunikant antwortete: ich werde das Himmelbrodt empfangen und des Herrn Namen preisen. Bey der Darreichung des Kelchs: das Blut unsers Herrn Jesu Christi bewahre dich zum ewigen Leben, Amen. Und die Antwort war: ich werde den Kelch des heilsamen Lebens empfangen. Zur Zeit Ambrosii: nimm hin den Leib — das Blut Jesu. Antwort: Amen. In der morgenländischen Kirche gebrauchte man, nach der Liturgie des Chrysostomi und Basilii, die Worte: ich theile dir mit den kostbaren und heiligen Leib unsers Herrn Gottes und Heilandes Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, zum

die Abwechselung in der Darreichungsformel empfohlen. Aber auch dieß ist nicht ohne Schwierigkeit. Denn soll der Prediger einem jeden Kommunikanten etwas besonders sagen, wie leicht kann er sich da nicht bey starken Kommunionen erschöpfen? Soll er dabey auf jedes Individuum Rücksicht nehmen; wie leicht kann er da nicht anstößig werden? Warum nicht bey den ächten, deutlichen Worten Jesu geblieben? Was rührt wohl mehr — und was erinnert uns wohl lebhafter an den eigentlichen Zweck der Abendmahlsfeyer, als das, was der Stifter bey ihrer Einrichtung selbst gesagt hat? Darum scheint es mir am zweckmäßigsten zu seyn, wenn man sich bey dem Abendmahlsgenusse der eignen Worte des Stifters bedient: Nehmet hin und esset, das (spricht Christus) ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Ge-

zum ewigen Leben. Darauf sagte der Kommunikant: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter das Dach meiner unreinen Seele eingehst.

Arndii lex antiq. eccl. p. 170. §. 139.

Gedächtniß. Nehmet hin und trinket, das (spricht Christus) ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches thut zu meinem Gedächtniß.

„Was ist von der Konsekration und der Kreutzesfigur auf den Oblaten zu halten?"

Jesus konsekrirte nicht, auch seine Jünger thaten es nicht. Wenigstens finden wir in der Bibel keine Beweise, daß sie es gethan haben. Zwar erzählen die Evangelisten, daß Jesus bey dem Abendmahlsgenusse ein Dankgebet *) gesprochen habe, aber wir finden in ihren Nachrichten kein Wort von dem Gebrauche einer Konsekration. Nur im zweyten Jahrhundert scheint sie ihr erstes Daseyn erhalten zu haben, und hat sich bis auf unsre Zeiten erhalten.

Diese

*) Die alten Christen gebrauchten nur die Einsetzungsworte und das Gebet des Herrn. Hildebrand rituale orantium p. 60.

Diese Gewohnheit könnte meines Bedünkens auch da gerne beybehalten werden, wo man keine irrige Vorstellungen damit verbindet, und wo man sie als ein unschuldiges Mittel zur Beförderung einer lebhaften Erinnerung an Jesu Leiden und Tod gebrauchet. Ich habe schon an einem andern Orte meine Gedanken über den Gebrauch des Kreutzeszeichens geäußert. Ich bin auch hier der Meynung, daß da der Gebrauch der Konsekration wegfallen müsse, wo die Erfahrung zeiget, daß er die irrige Idee von einer Verwandlung — oder von einer geheimen Kraft des Kreutzeszeichens erregt.

Aber die Kreutzesfigur auf den Oblaten! — Was die? Sie muß durchaus nicht verstattet werden; denn sie erreget nicht selten bey dem gemeinen Haufen die krassesten Ideen. — Von den Oblaten, als dem Brodte, sage ich nichts. Ihr bequemer Gebrauch entschuldiget ihre Beybehaltung. Nur muß es kein absolutes Ritualgesetz seyn, daß man sich keines andern Brodtes bedienen dürfe *). Aber die Gewohnheit dem

*) Man hat sich sonst auch bey der Abendmahlsfeyer des gemeinen Speisebrodtes bedienet. Nur die Form

dem Kommunikanten das Brod in den Mund zu stecken, und den Becher zum Munde zu halten, verdienet allerdings abgeschaffet zu werden. Ueberdieß ist deren Ursprung nicht apostolisch *), und dazu oft mit Unbequemlichkeiten und Unanständigkeiten verbunden. Denn ist es nicht weit anständiger, daß man den Kommunikanten das Brod und den Becher selbst in die Hände nehmen läßt? Warum will man ihn als Kind behandeln? Man halte nur die jun-

Form war nicht immer einerley. Im Jahr 370. war es rund, und im J. C. 1120. hat man angefangen, sich der Oblaten zu bedienen.

G. C. Bergii disp. de pane Euchoristico. Fr. 1655.

*) In den ersten fünf Jahrhunderten wußte man nichts von dem Gebrauche, das Brod den Kommunikanten in den Mund zu stecken, sondern man reichte ihnen die Schüssel und den Kelch dar.

Ioh. Friderici liturgia vetus et nova. Ienae 1705. S. 61. 63.

Cent. III. p. 133. Cent. IV. p. 429.

gen Christen bey ihrem ersten Abendmahlsgenusse zu diesem weit zweckmäßigern und anständigern Gebrauche an, und die Alten werden bald folgen.

„Irrig ist die Idee von der Erlangung der Vergebung der Sünden durch den Abendmahlsgenuß; ja! — sie ist für die Moralität überaus schädlich."

Jesus hielt das Abendmahl mit seinen Jüngern. Er wollte, daß sie diesen Gebrauch oft erneuerten, denn er sollte für sie ein Mittel seyn, sich oft an seine Leiden, und an seinen Tod zu erinnern, und ihre Liebe unter einander zu befestigen. Aber kein Wort von der Vergebung der Sünden durch den Abendmahlsgenuß! Diese irrige Idee verband sich in den spätern Zeiten mit der Abendmahlsfeyer. Sie hat aber viel geschadet.

Wie leicht sündiget nicht der Mensch, wenn er sich an den täuschenden Gedanken hängt, durch den Genuß des Abendmahls Vergebung seiner Sünden erlangen zu können! Man sage

es

es ihm noch so viel, daß er nur alsdann zu einer wahren Besserung gelangen könne, wenn er über seine Sünden ernstlich nachdenket, sie aufrichtig erkennet, bereuet und hasset; wenn er über seine sündlichen Begierden und Leidenschaften siegt; wenn er nicht nur für die Ablegung des Lasters, sondern auch für die Uebung der Tugend sich entschließet, so wird er dennoch schwerlich diesen mühsamen aber richtigen Weg zur Besserung und zum Genusse wahrer Glückseligkeit einschlagen; so lange er den Abendmahlsgenuß für ein Mittel zur Erlangung der Vergebung der Sünden hält, weil ihm solches weit bequemer zu seyn scheinet.

Billig sollten daher alle zwecklose und schädliche Erbauungsbücher, welche solche irrige Begriffe nähren und befördern, gänzlich bey Seite geschaffet, und mit bessern Andachtsbüchern vertauschet werden. Man gewöhne daher die Menschen mehr zum Nachdenken über ihre Gesinnungen und Handlungen. Man mache sie aufmerksamer auf die schädlichen Folgen, welche die bösen und ungerechten Handlungen nach sich ziehen. Man zeige ihnen die herrlichen Wir-

kungen der Tugend und der Gottseligkeit, wie diese eine Ruhe gewähren, die weit edler und dauerhafter ist, als die Ruhe, welche etwa jene irrige Idee von dem Abendmahlsgenusse erzeuget, die sich nur auf Täuschung gründet, und daher sich gar zu leicht in die fürchterlichste Unruhe verwandelt. Man halte es ihnen vor, wie der fromme und gute Christ das Abendmahl würdig feyern könne, wie das Abendmahl an und für sich keinesweges Vergebung der Sünden wirke, wie es aber ein Erinnerungsmittel an Jesu Leiden und Tod, an die damit verbundenen großen Wohlthaten, und ein Beförderungsmittel zur Tugend, zur Gottseligkeit und zu einer herzlichen Bruderliebe unter einander sey; wie es also eine überaus wohlthätige Stiftung sey, wovon man alle irrige und anstößige Begriffe entfernen, und deren Würde und Feyerlichkeit immer mehr durch zweckmäßige Einrichtungen erheben müsse.

„Hat denn der Abendmahlsgebrauch zu unsern Zeiten nicht noch manches, welches zwecklos und unfeyerlich ist? Worinn

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826281672/phys_0110
DFG

inn besteht denn das? Und wie ist demselben abzuhelfen?"

Wird das Abendmahl noch so gehalten, wie Jesus es mit seinen Jüngern hielt? Bediente er sich dabey gewisser vorgeschriebener Formulare? Sang er vorher die Einsetzungsworte? Konsekrirte er? Reichte er ihnen eine Oblate mit einer Kreutzesfigur dar? Halten wir das Abendmahl zur Abendzeit, wie es doch wohl der eigentlichen Stiftung am angemessensten wäre? Sitzen wir dabey ohne Rücksicht auf Stand und Ansehen in vereinigter Bruderliebe am Tische? Brechen wir das Brodt, wie es Jesus that? Wie halten wir jetzt das Abendmahl? Hat der gegenwärtige Gebrauch etwa mehr Feyerliches?

Prüfet meine Brüder, und dann urtheilet! — Gewiß werdet ihr finden, daß die Abendmahlsstiftung, so wie wir sie jetzt halten, viel an ihrer Würde und Feyerlichkeit verliert.

Zuvörderst wird das Abendmahl am Schlusse des öffentlichen Gottesdienstes gehalten. Wie unschicklich! Eine der wichtigsten

und ehrwürdigsten Religionshandlungen wird gleichsam als eine Nebensache betrieben, wird zu einer Zeit gehalten, wo die Andacht schon ermüdet ist. Man denke nur an die gewöhnliche lange Dauer des öffentlichen Gottesdienstes, und man wird dieß alles so wahr finden. Es werden vor der Predigt verschiedene Gesänge gesungen. Zwischen denselben folgen noch die Kollekten, Evangelien und Episteln, die vor dem Altar entweder verlesen oder abgesungen werden. Dann folgt eine stundenlange Rede, ein langes Kirchengebet nebst den vielen Fürbitten und Abkündigungen. Dann wird an manchen Orten noch nach der Predigt ein langer Gesang gesungen und die Taufhandlung verrichtet. Nun nimmt erst die Abendmahlsfeyer ihren Anfang. Aber nun erhebt sich auch ein lautes Geräusch. Die Gemeine, welche sich schon lange und besonders in den Wintertagen nach ihren warmen Wohnzimmern gesehnt, läuft auseinander, und der Prediger singt das V. U. und auch wohl noch die Einsetzungsworte unter beständigem Geräusche. — Kann dieß wohl etwas Feyerliches haben?

Kann

Kann dieß wohl die gehörige Andacht bey der Abendmahlshaltung befördern? Gewiß nicht!

Wie wird denn ferner die Abendmahlsfeyer angestellt? Ist sie der Würde und der Erhabenheit dieser wohlthätigen Stiftung angemessen? Wird vor dem Abendmahlsgenusse eine zweckmäßige Rede gehalten, die Erbauung und Andacht befördert? Nein, der Prediger liest entweder ein verjährtes Formular ohne Verstand und Herz her, oder singt gleich das V. U. und die Einsetzungsworte ab. Hat der Prediger nun vollends eine schlechte Stimme, so erregt er durch seine Intonationen mehr Zerstreuung als Beförderung der Andacht. Und diese Unfeyerlichkeit wird nun noch mehr durch das Darzwischenschreyen der Chorknaben vergrößert. Wer fühlt hier nicht Zwecklosigkeit? Wer sollte nicht von Herzen wünschen, daß ihrer bald abgeholfen werden mögte?

Hiezu kommt nun noch der Gebrauch, aus Einem Kelche zu trinken. Diese Gewohnheit erregt nicht selten manche Bedenklichkeiten und Furcht vor einer Ansteckung bey den Kommu-

nikanten. Zwar haben einige wohl die Gefahr vergrößert, unterdessen ist es doch nicht ganz zu leugnen, daß nicht Gesunden Krankheiten mitgetheilt werden könnten, wenn sie den Speichel ungesunder, venerischer Personen, der sich am Rande des Kelchs gesetzt hat, in sich saugen. Gesetzt, es wäre auch davon, wie einige behaupten wollen, keine Gefahr zu befürchten; so ist doch die ekelhafte Vorstellung, die sich darüber bey zarten Personen während der Darreichung des Kelchs erregt, unangenehm und für ihre Andacht nachtheilig genug, daß diese Sache wohl einer Abänderung bedürfte. — Aber Christus sagt doch: Nehmet hin und trinket alle daraus! Es ist wahr. Aber was waren das für welche, die er vor sich hatte, und zu denen er dieß sagte. Waren es nicht seine Jünger und seine Vertrauten? Kannte er sie nicht alle auf das genaueste? Lebten auch sie nicht in genauer Verbindung und brüderlicher Liebe unter einander? Waren sie nicht von ihren Gesundheitsumständen völlig überzeugt? Ließ diese Ueberzeugung ihnen wohl einige Gefahr bey dem gemeinschaftlichen Trinken aus Einem Becher befürchten? Ist dieß

auch

auch wohl so unter uns? Nahen sich nicht viele bey starken Kommunionen mit uns zum Tische des Herrn, die wir nicht einmal kennen? Kannten sie wohl damals die Ausschweifungen und die Ansteckungen, die leider in den gegenwärtigen Zeiten herrschen? Konnte Jesus wohl bey der Einsetzung des Abendmahls darauf Rücksicht nehmen? Und gewiß hätte er dieß gethan und thun können, so würde er nicht diese Gewohnheit für die spätern Zeiten empfohlen haben. Was kann uns denn wohl bewegen, sie noch immer beyzubehalten, da sie nach der Beschaffenheit unsrer Zeiten so viele Bedenklichkeiten und Besorgnisse erregt? Ueberdieß hat man auch schon an den mehresten Orten zwey bis drey Kelche bey dem Abendmahlsgenusse eingeführt. Warum sollte man denn auch nicht sich mehrerer bedienen können, so bald es die Nothwendigkeit der Sache erfordert? Man bestimme also, wie mich dünkt, sechs bis zwölf Kelche zum Gebrauche bey der Abendmahlsfeyer. Man wechsele damit gehörig ab. Der vorsichtige Prediger drehe bey der Darreichung den Kelch jedesmal in seinen Händen um, damit der Kommunikant nicht mit dem Munde eben die-

dieselbe Stelle berühre, die ein anderer eben mit seinem Speichel benetzt hat. Ist etwa keine Stelle am Rande des Bechers mehr frey, und der Becher allenthalben von den Lippen der Kommunikanten berührt worden: so setze er denselben hinweg; indem er den Rand desselben zuvor sorgfältig mit einem reinen Tuche, welches sich jedesmal in der Absicht auf dem Altartische befinden muß, abgetrocknet hat, und bediene sich dann eines andern Kelches. Er fahre auf diese Weise so lange fort, bis er die sämmtlichen Kelche gebraucht hat. Sind nun noch Kommunikanten vorhanden, so nehme er wiederum den ersten Becher, den er schon anfangs mit dem Tuche gereinigt, und der ohne dieß auch eine Zeitlang gestanden hat, wovon sich also im mindesten keine Mittheilung ungesunder Säfte befürchten läßt. Auf diese Weise verschwindet, meines Bedünkens, alle Gefahr der Ansteckung, und mithin jede Furcht und jeder Ekel, wodurch manche bey dieser wichtigen Religionshandlung um ihre Andacht gebracht und wohl gar von dem Abendmahlsgenusse zurückgehalten werden.

End-

Endlich verliert auch diese Religionshandlung viel an ihrer Feyerlichkeit, weil sie zu oft — und nicht auf eine zweckmäßige Art gefeyert wird. Das, was wir zu oft genießen, oder womit wir uns zu oft und zu viel beschäftigen, es sey auch noch so wichtig und feyerlich, wird uns alltäglich, und macht weiter keinen Eindruck auf uns. So ist es auch mit der Abendmahlsfeyer. Sie ist eine vortrefliche, ehrwürdige und überaus wohlthätige Stiftung. Sie hat auch ihrer Natur nach viel Rührendes und Erweckendes. Aber wird dennoch diese so überaus religiöse Handlung so oft vorgenommen, so wird sie uns gewöhnlich, und wir empfinden zuletzt fast nichts bey ihrem Gebrauche. Darum sollte nach meiner Meynung das Abendmahl in unsern Kirchen nicht so oft gefeyert werden. Es könnte z. B. etwa bey großen oder zahlreichen Gemeinen alle vier Wochen und bey kleinen oder wenig volkreichen Gemeinen etwa jedes Vierteljahr gehalten werden. Und der Gottesdienst müßte sich alsdann blos und allein mit dieser Religionsfeyer beschäftigen. Auf diese Weise könnte denn auch das Abendmahl

mahl auf eine zweckmäßigere Art gefeyert werden.

An dem Sonntage, wo die Abendmahlsfeyer gehalten wird, versammelte sich die Gemeine wie gewöhnlich. Ein zweckmäßiges Orgelspiel oder ein Morgenlied machte den Anfang des Gottesdienstes. Darauf sänge der Prediger eine für diese Andacht bestimmte Kollekte vor dem Altar. Dann erfolgte ein dieser feyerlichen Religionshandlung angemessener Choralgesang, oder eine simple vierstimmige Chormusik. Nun beträte der Prediger entweder den Lehrstuhl, oder er stellte sich vor den Altar, hielte eine zweckmäßige Erbauungsrede, wo er seine Zuhörer auf die Würde, den Zweck und den Nutzen der Abendmahlsfeyer recht aufmerksam machte und ihre Herzen bestmöglichst mit guten Rührungen und Entschließungen anzufüllen suchte. Nach Endigung der Rede würden dann die Einsegnungsworte verlesen und darauf das Abendmahl gehalten. Während der Abendmahlsfeyer würde ein zweckmäßiger Gesang, von einer sanftgezogenen Orgel begleitet, mäßig laut gesungen, oder eine passende rührende Kir-

chen-

chenmusik aufgeführt. Nach Endigung des Abendmahls hielte der Prediger ein feyerliches Dankgebet. Darauf sänge er: "der Herr segne dich „ꝛc. — und das Chor erwiederte ein dreymaliges Amen.

Nun könnte ein herzerhebender Choralgesang oder eine zweckmäßige Chormusik diese Religionsfeyer beschließen.

Ich bin gewiß versichert, daß eine solche wohlgeordnete Einrichtung der Abendmahlsfeyer viel auf die Beförderung der Andacht wirken, und auch selbst den gebildeten und aufgeklärten Theil der Christen für sich gewinnen würde. Denn was muß nicht der religiöse Kommunikant empfinden, wenn er in Gegenwart der versammelten Gemeine und unter einer solchen feyerlichen Anordnung das Abendmahl mit seinen Brüdern hält; wenn er allenthalben sichtbare Theilnahme und Rührung bemerkt! Wie rührend muß nicht der Anblick für die christliche Versammlung seyn, wenn sie ihre Mitchristen das Abendmahl mit so vieler Andacht und Rührung feyern sieht! Welche

Auf-

Aufforderung, das Abendmahl jedesmal so feyerlich zu machen, als es nur immer möglich ist!

"Nun noch etwas über Privatkommunion und die Abendmahlsfeyer bey dem Krankenbette.„

Die Privatkommunion sollte billig gänzlich abgeschafft werden, denn sie ist eigentlich keine Kommunion. *) Sonderte sich Jesus bey dem Abendmahlsgenusse ab? Hielte er das Abendmahl allein? Feyerte er es nicht mit seinen Jüngern? War es nicht seine Absicht, daß sie es gemeinschaftlich halten, sich dabey seines Leidens und seines Todes gemeinschaftlich erinnern, und sich durch dieses Mahl in der ächten Bruderliebe befestigen sollten? Sollten wir es kein

*) Schon im dritten und vierten Jahrhundert ward das Abendmahl mit einzelnen Personen allein gehalten, aber auch mit Recht getadelt. D. Wilhelm Chrichton über die Unverbesserlichkeit der Religion, des Gottesdienstes und der Liturgie freyer Christen. Halle 1782. S. 81.

denn auch nicht zu diesem Zwecke und auf diese Weise feyern? Was berechtigt uns, es in Winkeln und gleichsam verstohlner Weise zu halten? Wie viel verliert es nicht dadurch an Feyerlichkeit und Erbauung? Da vermissen wir die religiöse Theilnahme einer Menge versammelter Christen, die bey dem Abendmahlsgenusse unsere Andacht — und Rührung viel erhebt. Da verzäunen wir uns auch den Weg durch unser frommes Verhalten auf die Beförderung guter Rührungen und Entschließungen mitzuwirken. Da rauben wir uns das herrliche Mittel, durch eine gemeinschaftliche Beywohnung dieser Religionsfeyer die ächte Bruderliebe unter uns zu befördern. Ueberdieß liegt auch gemeiniglich bey der Feyer der Privatkommunion Stolz zum Grunde. Kaum hält dieser oder jener sich für vornehmer und reicher als seine Mitmenschen; so will er auch nicht mehr mit ihnen das Abendmahl halten. Ist das ächter Jesussinn, der alle Menschen, sowohl hohe als niedrige, arme als reiche, herzlich liebte? Ist das die fromme, religiöse Denkungsart, die zu einem würdigen Genuß des Abendmahls erforderlich ist? Sollte wohl

eine Gewohnheit, die ganz wider den Sinn Christi streitet, Stolz und Absonderung nährt, noch länger unter uns geduldet werden? Warum schweigen so viele meiner Brüder, die das Zweckwidrige und Schädliche der Privatkommunion wohl einsehen? Warum reden sie nicht lauter für die Abschaffung derselben? Warum ermuntern sie nicht mehr ihre Zuhörer zum gemeinschaftlichen Abendmahlsgenusse? Warum zeigen sie nicht den jungen Christen bey der Vorbereitung zur Konfirmation, daß das Abendmahlhalten in Winkeln gar keine Kommunion ist, und daß es oft aus den schädlichsten und niedrigsten Absichten geschieht? Warum ermahnen sie solche nicht, daß sie das Abendmahl gemeinschaftlich mit ihren Brüdern feyern? Sollte wohl Eigennutz oder Gewinnsucht ihren Mund zuschließen? — —

Doch es können Fälle eintreten, wo Alte, Zerstümmelte und Schwache nicht im Stande sind, der Abendmahlsfeyer in den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen mit beyzuwohnen. Hier können sie das Abendmahl in ihren Wohnungen halten; aber es muß durchaus

aus nicht die Gestalt einer Privatkommunion haben. Sie müssen ihre Angehörigen, Freunde und Bekannten zu sich rufen, daß sie mit ihnen das Abendmahl feyern, und nun wird es eine wirkliche Kommunion, ein Abendmahlsgenuß nach dem Sinne Jesu.

Hier darf ich auch nicht die Abendmahlsfeyer bey dem Krankenbette übergehen *). Sie ist, wie mich dünkt, im Ganzen nicht zu verwerfen, wie einige behaupten wollen. Man muß hier auf Lagen, Umstände und Absichten Rücksicht nehmen, und darnach für die Haltung — und Nichthaltung des Abendmahls auf dem Krankenbette entscheiden. Besondere Veranlassungen und herzliche fromme Wünsche können oft diese Abendmahlsfeyer wichtig und erbaulich machen. So können Kranke, die noch Lebhaftigkeit im Denken und im Urtheilen äußern, und sich mit vieler Rührung über die Religionswahrheiten unterhalten, ein herzliches Verlangen nach dem Abendmahlsgenusse äus-

 sern,

*) Arnold Th. I. B. III. c. 5. §. 15.

sern, und ich sehe nicht ein, warum man ihren Wunsch, ihre Sehnsucht nach dieser Religionsfeyer nicht befriedigen sollte; ja es wäre sehr hart und grausam, wenn man ihnen den Abendmahlsgenuß verwehren wollte, da sie überdieß nach ihren Lagen und Umständen bey der Uebung dieser Religionshandlung viel Gutes wirken können. Nur suche man, daß sie das Abendmahl in der Hinsicht auf eine zweckmäßige Art feyern, und dieß, dünkt mich, könnte auf folgende Weise geschehen. Ein Hausvater versammle z. B. seine Gattinn, seine Kinder, seine Freunde um sein Krankenlager, und ermuntere sie, mit ihm das Abendmahl zu halten. Wie entscheidend muß nicht das auf die Beförderung seiner Rührung und Erbauung wirken, wenn er mit den Seinigen gemeinschaftlich das Abendmahl feyert, und vielleicht hie oder da eine Thräne der Andacht in ihren Augen bemerkt; und was für ein rührender und erweckender Anblick muß es nicht für die Anwesenden seyn, wenn sie mit ihrem Geliebten, den sie auf dem Krankenbette von so vielen frommen Empfindungen beseelt sehen, das Abendmahl halten! Welche Ermahnungen, Belehrungen kann hier ein from-

mer

mer Vater oder eine fromme Mutter den um sich versammelten Kindern, Freunden und Bekannten ertheilen; und wie müssen diese nicht um so viel tiefer eindringen, je mehr ohne hin die Herzen bey der Uebung dieser Religionshandlung zum Gefühl der Rührung gestimmt sind! Wie lange, wie mächtig wirken oft nicht Ermahnungen und Warnungen eines kranken oder sterbenden Christen noch nach dem Tode auf die Seinigen, und befördern Tugend, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. — Da, wo auf solche Weise am Krankenbette durch die Abendmahlsfeyer manche gute Rührungen und Gesinnungen befördert werden können, kann und darf sie nach meiner Ueberzeugung nicht verweigert und bey Seite gesetzet werden.

Es können allerdings zuweilen Lage und Umstände es nothwendig machen, den Kranken das Abendmahl durchaus nicht zu verstatten. Einige halten das Abendmahl für ein Mittel, welches ihnen noch in der letzten Lebensstunde die Seligkeit verschaffen könne. Andere erwarten von dem Abendmahlsgenusse eine besondere Wirkung auf die Wiederherstellung der Gesund-

heit. Noch andere halten das Abendmahl für das letzte hoffnungslose Zeichen — oder für die Beschleunigung ihres Endes, und darum schieben sie gewöhnlich diese Ceremonie bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens auf. Da kann nun die Furcht, welche aus einer so irrigen Meynung entspringet, leicht tödtlich werden. In solchen Fällen und unter solchen irrigen Vorstellungen sollte der Abendmahlsgenuß nie bewilliget werden. Ueberdieß sollte das Abendmahl auch den gefährlich kranken Personen nie gereichet werden, weil der Wein, und besonders der schlechte Nachtmahlswein, ihre Krankheit verschlimmern, und sie vollends um ihren geringen Lebensrest bringen kann.

V.

V.

Von der Trauung.

Es ist hier der Ort nicht, die besondern Fälle und Angelegenheiten zu erwägen, worauf der Prediger, ehe er die Trauung vollziehet, vorzüglich Rücksicht nehmen muß. — Welche Pflichten er etwa vor dem Aufgebote und bey der Trauungshandlung zu erfüllen, und welche Vorsichtigkeitsregeln er anzuwenden habe, darüber wird ihm die Kirchenordnung die nöthigen Anweisungen ertheilen, und

von derselben darf und muß er nie eigenmächtig abgehen. —

Ich nähere mich also meinem vorgesteckten Ziele, und werde hier meine Untersuchung blos auf die gewöhnliche Trauungsart einschränken. Freymüthig werde ich nicht nur die Mängel zeigen, welche sich noch immer mit dieser ehrwürdigen Handlung vergesellschaften, und nicht selten Leichtsinn, Zerstreuung und Spötteleyen verursachen. Ich werde aber auch die Mittel und die Vorschläge an die Hand geben, welche meines Bedünkens die zweckmäßigsten sind, um die Trauungshandlung zu ihrer eigenthümlichen Würde und einer ihr angemessenen Feyerlichkeit zu erheben.

Es gehöret in der That nicht viel dazu, um die Hindernisse zu bemerken, welche der Aufhelfung der eigentlichen Würde und Feyerlichkeit dieser Handlung im Wege stehet, und sie immer mehr dem Leichtsinn und dem Spötteln Preis stellen, wenn wir nur die Zeit, die Art und die Umstände, unter welchen sie gewöhnlich verrichtet wird, in Ueberlegung ziehen.

An

An den mehresten Orten geschieht die Trauung außer der gottesdienstlichen Versammlung in der Kirche. Hier vermisset man alles das, was ihr eine Feyerlichkeit verschaffen könnte. Hier hört man weder Gesang noch ein zweckmäßiges Orgelspiel, oder sonst eine feyerliche und rührende Kirchenmusik. Hier nimmt nicht die volle Gemeine Theil an dieser so wichtigen Handlung, und muß sich aller der guten Rührungen, Ermahnungen und Belehrungen beraubt sehen, die sie sonst daraus für ihr Herz sammeln und zur Beförderung ihrer häuslichen Glückseligkeit nützen könnte, wenn die Trauung auf eine zweckmäßige Art vorgenommen und verrichtet würde. Nur eine Menge der Neugierigen aus der niedrigen Klasse eilet herbey, sobald sich nur das Gerücht verbreitet, daß eine Trauung gehalten werden soll. Und aus welcher Absicht? Gewiß nicht, um etwa dieser ehrwürdigen Handlung mit Andacht beyzuwohnen, und aus der dabey gehaltenen Rede Erbauung und Belehrung für ihr Herz zu schöpfen. Nein, sie versammelt sich größtentheils nur aus dem Grunde, um die jungen Eheleute zum Gegenstande ihres Leichtsinns, ihres Spöttelns und

ihrer beißenden Beurtheilung zu machen. Man kann sich leicht vorstellen, welches Geräusch, welches Lächeln, welches Murmeln sich da von allen Seiten erhebt! Wie kann unter einer solchen Scene, die jeden lauten Tadel verdient, wohl die Trauungshandlung ihre Würde und Feyerlichkeit behaupten! Wie wenig vermag auch wohl der geschickteste Prediger, bey dem Anblicke eines solchen Leichtsinns und einer solchen Zerstreuung auf Erbauung — und Belehrung zu wirken!

Eben so wenig sind auch die Haustrauungen zweckmäßig. Sie geschehen außer der gottesdienstlichen Versammlung. Und die sollte doch billig an jeder Religionshandlung, also auch an diesem ehrwürdigen Geschäfte, Antheil nehmen, um gegenseitige Erbauung und Rührung zu befördern. Jetzt werden an vielen Orten die Haustrauungen spät am Abend in Gegenwart der Eltern und einiger Zeugen in aller Stille gehalten, als wenn die Trauung eine Handlung wäre, deren man sich zu schämen hätte. Warum nicht öffentlich? — Warum

nicht

nicht im Angesichte der ganzen Gemeine feyerlich und rührend?

"Aber es könnte dieß auch im Hause unter einer zahlreichen Versammlung geschehen."

Es ist freylich wahr, daß man auch von dieser Seite die Trauung durch eine zahlreiche Versammlung feyerlich machen könnte. Aber ist denn dieß nicht mit verschwenderischem Aufwande verbunden? Was kosten nicht die Gastgebote, welche solche zahlreiche Versammlungen bey den Haustrauungen nothwendig machen, und zu welchen Schwelgereyen und Versäumnissen der Geschäfte geben sie nicht Veranlassung, da sie gewöhnlich auf einige Tage ausdauern? Wie werden nicht in dieser Rücksicht solche Gastmahle für die angehenden Eheleute oft so drückend, daß sie noch davon auf den künftigen Hausstand lange die nachtheiligsten Wirkungen empfinden? Auch für die Theilnahme an solchen verschwenderischen Hochzeitsfesten sind manche ihnen lästige Ausgaben verbunden. Ueber dieß hat doch die Haustrauung das Feyer-

erliche und Zweckmäßige nicht, welches die öffentliche Trauung vor der christlichen Versammlung hat, wenn sie auf eine ihrer Würde angemessene Art verrichtet wird. Es wäre also zu wünschen, daß die Trauungen in den Häusern immer mehr eingeschränkt, und nur in besondern nothwendigen Fällen, als z. B. auf dem Kranken- und Sterbebette erlaubt werden mögten; wo die Person, mit welcher der Kranke in gesunden Tagen Kinder gezeugt hätte, durch die Trauung in die Rechte einer rechtmäßigen Ehe eingesetzt würde. Da würden dann sie und die unschuldigen Kinder Erben von dem väterlichen Vermögen, und könnten daher letztre zu bessern und brauchbarern Menschen für den Staat erzogen werden. —

Gehen wir endlich auf den Gebrauch des gewöhnlichen Trauungsformulars zurück, so muß ich gerne gestehen, daß es auch nicht wenig auf Störung der Feyerlichkeit der Trauungshandlung wirkt. Sein Inhalt, seine Sprache ist gar nicht dem Geschmacke unsers Zeitalters angemessen, und kann daher weder für den gebildeten Christen, noch für den rohen Haufen etwas

was Erbauliches haben. Manche Ausdrücke, wenn sie, wie sie da stehen, ohne Erläuterung und Akkommodation hergesagt werden, sind den mehresten unverständlich, geben Anstoß — und erregen nicht selten Spöttereyen und Muthwillen.

Um das Gesagte zu beweisen, wollen wir einige Stellen aus dem Formulare ausheben und sie der nähern Prüfung vorlegen. Aber keinesweges in der Absicht, um über den Geschmack des Zeitalters, da es abgefaßt worden ist, zu spötteln; sondern um uns es desto anschaulicher zu machen, wie für sehr wir unsre gegenwärtigen erleuchteten Zeiten eines bessern Formulars bey der Trauungshandlung bedürfen. Gott der Herr ließ einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen — bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm. Wie so ganz die Sprache der ersten Kindheit der Welt! Wie wenig faßlich und lehrreich für die niedrige Klasse der Menschheit! — Ihr Männer liebet eure Weiber, gleich wie Christus geliebet hat die Gemeine, und

hat

hat sich selbst für sie gegeben," — — daß sie heilig sey und unsträflich. Wie wenig entsprechen diese Worte der Absicht und der Stelle des Formulars, wo sie gesagt und ohne alle Erklärung gesagt werden! Christus sollte nach der Maxime des Apostels überall das vollkommenste Muster in der Uebung aller Tugendpflichten seyn. Nun lebte er aber nicht im Ehestande. Darum ward er denn in Ansehung der ehelichen Liebe und Treue nach seinem Verhältnisse gegen seine Gemeine als ein Muster dargestellt. Ganz nach der Fassungskraft der morgenländischen Denkungsart! Die Weiber seyn unterthan ihren Männern, als dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt: — — Dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, und er soll dein Herr seyn, sind lauter Redensarten, die, wenn sie ohne die gehörigen Erklärungen so wörtlich hergesagt werden, bey der Trauung oft Stoff zum Lächeln, zum Scherze und zu den muthwilligsten Spöttereyen geben. Aber wie selten hört man aus dem Munde der Prediger, bey der Trauungshandlung, daß sie durch

eine

eine zweckmäßige Wendung und Erläuterung diesen Ausdrücken alle Veranlassung zum Leichtsinn und Neckereyen nehmen, und sie in Ernst und Aufmerksamkeit verwandeln. Dieß könnte aber dennoch da, wo man nicht dem Gebrauche des alten Formulars ausweichen darf, etwa z. B. auf folgende Art geschehen: "Eine fromme und gute Gattinn wird aus der Vorstellung, daß ihr Ehegatte ihr Herr, ihr treuester Freund, ihr zärtlichster Theilnehmer an allen ihren Schickungen, und ihr aufrichtigster Rathgeber und Beschützer auf ihrem Lebenspfade sey, viel Tröstliches und Frohes zu schöpfen wissen. Darum wird sie sich als eine wahre Christinn dem weisen Gesetze Gottes an die erste Gattinn und ihre Nachkommen mit der innigsten Freude und Folgsamkeit unterwerfen." — "Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wann du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; diese Redensart ist wohl schwerlich mehr einem Trauungsformulare für unser Zeitalter angemessen, und entlockt gewiß den jungen Eheleuten aus dem gebildeten Stande eine Röthe, und giebt der niedrigen Volksklasse Veranlassung zum

Muth-

Muthwillen und zum unzüchtigen Scherze. "Verflucht sey der Akker um deinetwillen, mit Kummer sollt du dich darauf nähren dein Lebenlang." — Dieser Ausdruck, wenn er nicht gehörig entwickelt wird, erregt gar zu leicht die widrige Meynung von dem ehelichen Leben, als wenn Fleiß und Arbeitsamkeit, oder die häuslichen Geschäfte, nur als Strafen und nicht als wohlthätige und heilsame Bemühungen zu betrachten wären. Was endlich den Neuverbundenen in diesem Formulare zum Troste gesagt wird, reicht auch bey weiten nicht aus. Denn was mögen sie für Gründe des Trostes und der Aufrichtung darin finden, wenn ihnen die gewöhnlichen Worte so ganz nach der morgenländischen Denkungsart und Sprache ohne alle Erläuterung und Anwendung vorgelesen werden?

Unstreitig wird ein jeder, der so mit unpartheyischem Blicke und ohne Anhänglichkeit an Alterthum den Inhalt und die Sprache der Trauungsformulare aus dem sechszehnten Jahrhundert prüft und beurtheilt, leicht einsehen,

daß

daß sie auf keine Weise unserm aufgeklärten Zeitalter entsprechen, und daß wir wohl unserm Geschmacke angemessenerer Trauungsformulare bedürfen; Formulare, wo mehr die Würde des Ehestandes erhoben, und die Wichtigkeit desselben aus dem richtigsten Gesichtspunkte vorgestellet wird; wo die Verehlichten an die Pflichten gegen sich — und überhaupt gegen die menschliche Gesellschaft, einleuchtender und herzlicher erinnert werden; wo ihnen auf eine zweckmäßigere Art gesaget wird, daß kein Beruf, kein Stand in der menschlichen Gesellschaft ohne Beschwerden und Mühseligkeiten sey, also auch dieser Stand nicht; daß sie aber die häuslichen Geschäfte, Sorgen und Beschwerden keinesweges als Strafen und Unglücksfälle zu betrachten, sondern solche vielmehr als Mittel und Wege anzusehen hätten, welche die Herzen durch eine gemeinschaftliche Duldung und Ertragung der Lasten immer fester an einander knüpfen, und für eine zärtliche Theilnahme empfänglicher machen sollten, wo ihnen alsdann auch die Freuden und die Segnungen, die aus einer frommen und guten Erziehung der Kinder, aus der zärtlichen Eintracht des häuslichen Le-

bens und aus der treuen Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte entstehen, anschaulich vorgehalten werden; wo sie endlich noch vorzüglich ermahnet werden, treu nach ihren Kräften und Gaben in ihrem Berufe zu wirken, auf Gott zu vertrauen, sich kindlich seinen weisen Fügungen zu unterwerfen, oft gemeinschaftlich ihre Herzen im Gebete zu ihm zu erheben, und dann unter allen Verhältnissen, Lagen und Umständen das Beste von dem guten Vater im Himmel zu erwarten. —

Sollten nicht diese Formulare, wenn sie sich auf solche Gegenstände gründeten, und aus diesem Gesichtspunkte abgefasset würden, ihrem erhabenen Endzwecke weit näher kommen? Sollten sie nicht bey einem solchen innern Gehalte weit mehr auf die Beförderung des Guten wirken? Es haben uns auch bereits würdige Männer Formulare geliefert, deren Inhalt und deren Sprache der Würde, der Wichtigkeit und der Feyerlichkeit einer Trauungshandlung völlig entsprechen. Wohl uns, daß wir auch einer Zeit entgegen sehen dürfen, die uns bald von den Fesseln der alten Formulare befreyen, und

meh-

mehrere zweckmäßigere Formulare in die Hände liefern wird. Mehrere sage ich; denn es ist überaus gut, daß zuweilen nach den Bedürfnissen der Umstände und der Verhältnisse mit mehrern Formularen bey den Trauungshandlungen abgewechselt werde. Ueberdieß wäre es zu wünschen, daß es auch bey der Einführung zweckmäßigerer und besserer Formulare, dennoch den würdigen Predigern freystehen möchte, sich eigener Trauungsformulare zu bedienen, die etwa den Lokalumständen angemessener wären. Was ließen sich nicht davon für Vortheile erwarten! —

Die Ehe ist Gottes Stiftung. Jesus schätzte sie und erneuerte ihre Verordnung. Sie ist wichtig für das Leben und den bürgerlichen Wohlstand der verbundenen Personen, wichtig für den Staat, und hat den wohlthätigsten Einfluß auf das künftige Leben, unsre eigentliche Bestimmung. Je größer nun ihre Wichtigkeit und je erhabener ihre Würde ist; desto mehr sollte auch die Trauungshandlung, soviel als

möglich, zur Feyerlichkeit erhoben, und der Beförderung der allgemeinen Erbauung angemessener eingerichtet werden. Wie wenig läßt sich aber dieß von den Trauungen außer den gottesdienstlichen Versammlungen an einsamen Orten, oder in unsern Wohnungen erwarten. Ich habe darüber bereits schon oben meine Gedanken geäußert, und wiederhole nur noch hier den Wunsch, daß alle solche Trauungen, so viel als möglich, abgeschafft werden mögten. Feyerlich, edel, öffentlich vor den Augen der christlichen Versammlung muß jede Trauung, wann nicht ein besonderer Umstand eine Ausnahme nothwendig macht, verrichtet werden. Es könnte meines Bedünkens für diese Handlung zu Zeiten ein gewisser Sonntag bestimmet werden, wo die vorhandenen Brautpaare auf einmal ehelich eingesegnet würden, und wo alsdann der Gottesdienst ganz diesem wichtigen Gegenstande gewidmet würde. Es versteht sich, daß da, wo mehrere Prediger an einer Kirche stehen, alsdann solche und ähnliche Geschäfte wechselsweise verrichtet werden müßten; denn es ist höchst unbillig, daß der eine Prediger alle solche wichtige Handlungen allein verrichten und

ihre

ihre Einkünfte genießen soll, und hingegen der andere sich davon gänzlich ausgeschlossen, und sich aller der Gelegenheiten beraubt sehen muß, wo er so viel Gutes wirken könnte. Soll denn dieser nicht eben sowohl mit seiner Familie leben als jener? Ist er nicht eben sowohl Lehrer der Gemeine als jener? —

Doch ich lenke wieder ein, und zeige, wie die Trauungshandlung beschaffen seyn muß, wenn sie feyerlich, zweckmäßig und auf die Beförderung einer allgemeinen Erbauung wirksam seyn soll. In diesem Falle erstreckte sich vorzüglich der ganze Gottesdienst auf diesen wichtigen und ehrwürdigen Gegenstand. Ein allgemeiner herzerhebender Choralgesang machte an einem solchen Tage den Anfang des Gottesdienstes. Dann träte der Prediger vor den Altar, und hielte ein kurzes zweckmäßiges Gebet. — Hierauf erfolgte eine angemessene Kirchenmusik. Am Schlusse derselben stellte der Prediger sich vor den Altar — oder sonst an einen erhabenen freyen Ort, wo die Gemeine alles sehen und hören könnte, und die Brautpaare versammelten sich mit ihren nächsten An-

verwandten und Freunden um ihn her. Zeugen bedürften sie auch hier nicht, denn die ganze Gemeine ist Zeuge. Nun hielte der Prediger eine dem wichtigen Gegenstande angemessene erbauliche Rede. Es ist gewiß ein ernsthafter und feyerlicher Auftritt hier für einen christlichen Lehrer, wenn er Personen vor sich erblicket, die entschlossen sind, in den wichtigen Stand der Ehe zu treten. Welche Veranlassung und Aufforderung erhält er hier nicht, sowohl für die, welche sich mit einander verbinden wollen, als auch für die ganze christliche Versammlung manches Nützliche und Erbauliche zu sagen! Wie muß das nicht um so viel mehr auf die Herzen der angehenden Eheleute wirken, da sie ohnehin an einem solchem Tage und bey einer so wichtigen Handlung für Rührung gestimmt sind! Wie groß, wie rührend der Gedanke für den Bräutigam: „ich nehme mir heute eine Gattinn, mit der ich meinen künftigen Lebenspfad durchwandeln — mit der ich Leiden und Freuden theilen, und durch deren aufrichtige und zärtliche Theilnahme ich mir die Beschwerden des Lebens erleichtern und den Kummer desselben versüßen will!" Welch eine rührende

Vor-

Vorstellung für die Braut: „Das Band der Ehe knüpft mich heute an die Hand eines Mannes, dem ich Treue und zärtliche Liebe schwöre, und dem ich jetzt mein Glück, meine Zufriedenheit — ja mein ganzes Herz mittheile, und dessen Leben ich durch eine vernünftige Folgsamkeit und herzliche Theilnahme froh machen will!" Sollte hier nicht ein würdiger Prediger viel rühren — und manche herrliche Wahrheiten sagen können, die vielleicht bey solcher Gemüthsstimmung der Neuverbundenen für ihre ganze Lebenszeit ausdauern? — Wie nachdrücklich und ernsthaft kann er hier nicht von der Würde und der Wichtigkeit des Ehestandes reden? Hier kann er den angehenden Eheleuten zeigen, wie dieser Stand eine Anordnung Gottes sey und große Pflichten in sich fasse, die sie mit aller Treue erhalten müssen; wie sie durch aufrichtige Liebe gegen einander die Freuden ihres Lebens vervielfältigen, und durch herzliche Theilnahme der Leiden weniger machen können; wie sie durch Frömmigkeit und Fleiß in ihrem Berufe Gutes wirken, ihren Wohlstand befördern, und sich des göttlichen Segens erfreuen können; wie sie die Kinder, die ihnen

Gott schenket, durch eine fromme und gute Erziehung zu glücklichen und brauchbaren Menschen für den Staat bilden müssen, und welch eine Freude es sey, hie und da eine Stelle auf Gottes Erde mit guten Menschen bepflanzt zu haben, wie sie Mitarbeiter des großen Schöpfers sind, und wie sie durch die redliche Anwendung ihrer Kräfte und Fähigkeiten auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft mitwirken sollen; wie sie überall durch ihr frommes Beyspiel in ihrem ehelichen Leben ihre Mitmenschen zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten aufmuntern und dadurch viel Gutes um sich her verbreiten können; wie sie vorzüglich dahin streben müssen, beständig Gott vor Augen und im Herzen zu haben, auf ihn zu vertrauen, sich seinen weisen Fügungen kindlich zu ergeben, und durch Tugend und Gottseligkeit sich ihrer künftigen Bestimmung — der ewigen Seligkeit, immer würdiger zu machen.

Gewiß, wenn der Religionslehrer in seinen Traureden solche Wahrheiten, Belehrungen und Ermunterungen nach den Bedürfnissen der Zeit, des Orts, der Lagen und der Umstände

zweck-

zweckmäßig vorträgt, so muß er dadurch tiefe Eindrücke auf die Herzen der angehenden Eheleute machen, und dadurch auch selbst der ganzen Gemeine nützlich werden. Wie mancher in der christlichen Versammlung, der bisher nicht der redliche Gatte, der gute Vater — oder die treue Gattinn und die gute Mutter war, wird durch die Anhörung solcher Vorträge bey den Trauungshandlungen zum Nachdenken gebracht, und entschließet sich, in der Zukunft die Pflichten des ehelichen und des häuslichen Lebens treulich zu erfüllen, um auch der Freude — des Glückes, und des Segens Gottes in diesem Stande theilhaftig zu werden. Wie mancher unter den Versammelten, der die Pflichten des Ehestandes mit der bestmöglichsten Treue erfüllt hat, wird durch solche zweckmäßige Reden noch mehr in der treuen Erfüllung dieser großen Pflichten befestigt; — blickt nun dankvoll zu Gott hinauf, der ihn bisher mit so vielen reinen Freuden — und theuren Segnungen in dem ehelichen Leben beglückt hat; fleht dann zu dem guten Vater im Himmel um Segen für diejenigen seiner Mitchristen, die

sich gegenwärtig vor seinen Augen mit einander verbinden wollen. —

Schon von dieser Seite verdient die öffentliche, feyerliche Trauung vor der christlichen Versammlung in den Kirchen die dringendste Empfehlung.

Nach der vollendeten Traurede würde dann ein kurzer Gesang oder ein Vers aus einem zweckmäßigen Kirchenliede von der ganzen Gemeine mit voller Orgel angestimmt. Darauf würde dann das Trauungsformular, aber ganz nach den jedesmaligen Bedürfnissen und mithin lokal eingerichtet, von dem Prediger verlesen. Bey der ehelichen Einsegnung, nach geschehener Wechselung der Ringe und nach einem feyerlichen Handschlage, legte der Prediger beyde Hände auf ihre Häupter. Diese Handlung beschlöße er endlich mit einem Gebete und etwa mit folgendem Segenswunsche:

Der Herr segne Ihren Stand mit allem möglichen Guten!

Er

Er sey Ihr Beschützer und erfreue Sie
mit seiner väterlichen Güte!
Er sey Ihr Führer auf allen Ihren Wegen, und leite Sie endlich zum Ziel
ihrer höhern Bestimmung! Amen.

oder:

Der Herr segne und behüte Sie auf allen
Ihren Wegen!
Er sey mit seiner Huld Ihnen stets nahe
und erfreue Ihre Herzen!
Er sey immer mit Ihnen und führe Sie
zum Genusse wahrer Seligkeiten!
Amen.

Nun machte ein zweckmäßiger Gesang unter Begleitung der vollen Orgel — oder eine angemessene Kirchenmusik den Beschluß dieses feyerlichen Gottesdienstes.

VI.

Ueber die Begräbnißfeyer.

Es ist Pflicht, die Verstorbenen zu begraben. Die Stimme der Natur predigt sie und die nachdenkende Vernunft folgt ihr. — Nur die rohe Dummheit, die alles Gefühl der Menschenliebe verdrängt, kann sie vernachlässigen. Schwerlich steht wohl mehr ein Philosoph unter uns auf, der wie ein Diogenes von Sinope *) denkt, und noch sterbend befiehlt, seinen Körper

*) Dieser Weltweise befahl am Ende seines Lebens, daß man seinen Leib unbeerdigt hinwerfen

Körper nach dem Tode unbegraben hinzuwerfen. Schon die Heyden haben die Pflicht des Begrabens eingesehen, ihren Werth anerkannt, und ihre Uebung für heilig und ehrwürdig gehalten. Die Gräber hatten bey ihnen ein religiöses Ansehen, und ihre Verletzung war ein strafbares Verbrechen. — Auch die ersten Christen bewiesen,

werfen sollte, damit die wilden Thiere sich noch mit demselben etwas zu gute thun mögten. Zerfleischten seinen Leichnam die Hunde, so würde sein Begräbniß Hyrcanisch seyn, thäten aber dieses die Geyer, so würde es Iberisch seyn. Käme kein Raubthier zu seinem Leichname, so würde er von den allerköstlichsten Dingen das schönste Begräbniß empfangen, wenn nämlich er von der Sonne und dem Regen verzehrt würde. — Die Corinthier aber, bey welchen er starb, dachten vernünftiger, und wußten die Menschheit zu ehren. Sie begruben ihn vor dem Thore nach dem Isthmus zu, und setzten ihm von Parischem Marmor ein Denkmal, welches durch das Bild des Hundes die Secte anzeigte, von welcher er ein Philosoph war.

Diogen. Laert. lib. VI. c. II. n. XI. p. 637. Edit. Longolii.

sen Achtung gegen die Leichname, enthielten sich sorgfältig aller Mißhandlung derselben, und machten ihnen das Grab zu einem Ruhebette; denn sie betrachteten die Verstorbenen als Schlafende, die einer künftigen Auferstehung entgegen schlummerten. Fast alle Völker, die nur zu einem Grade von Kultur gekommen waren, übten diese Tugendpflicht der Theilnahme und Werthschätzung gegen ihre verstorbenen Mitmenschen und vorzüglich gegen ihre erblaßten Freunde und Angehörigen. Man suchte den Verlust, den man durch den Hintritt der Erblaßten erlitten hatte, selbst durch die Anordnung der Begräbnisse, der Trauer und der dahin einschlagenden Gebräuche recht anschaulich zu machen. Man bemühte sich, das Andenken der verstorbenen guten Menschen, der edlen Freunde und Angehörigen, um so viel mehr bey der Nachwelt zu befestigen, je mehr sie ihr Leben mit gemeinnützigen und menschenfreundlichen Handlungen ausgezeichnet hatten.

Aber wie wenig wird dieß alles in unsern Zeiten befolgt! Wie wenig beweisen wir Achtung und Liebe gegen die Verstorbenen, wenn

wir

wir sie bey Nachtzeiten oder am frühen Morgen bey Seite schaffen! Wie wenig wird da das Andenken ihrer guten Handlungen gefeyert! Wie unbarmherzig werden nicht oft ihre noch unvermoderten Gebeine aus den Gräbern herausgeworfen, die das tödtliche Gift mancher Krankheiten um sich her verbreiten! Wie werden nicht oft ihre Grabstätten durch den muthwilligsten Leichtsinn und durch die zügellosesten Ausschweifungen entweiht! Was geben wir durch unsern Leichtsinn, durch unsre Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegen die Verstorbenen zu erkennen? Nicht wahr, daß wir sie nun für Gegenstände halten, mit denen alles aus sey, die in ein ewiges Nichts zerfallen, und die unsers Andenkens nicht weiter werth sind. Sollte dieß nun nicht die nachtheiligsten Wirkungen auf die Denkungsart unsrer niedrigen und weniger aufgeklärten Brüder äußern? Ich denke es. Es ist daher wohl der Mühe werth, daß wir diese Sache einer weitern Aufmerksamkeit würdigen, und daß wir mehr das Feyerliche der Begräbnisse, welches jetzt so sehr gesunken ist, wieder zu erheben suchen. Dieß erfordert zuvörderst Nachdenken über den Eintrag, welcher

cher der Moralität durch das stille und eilfertige Hinwegräumen der verstorbenen guten Menschen geschieht, und dann ferner über den Einfluß, welchen zweckmäßige und mit Würde verbundene Trauerfeyerlichkeiten auf die Beförderung der Nacheiferung im Guten haben.

Wie werden dann an den mehresten Orten und besonders in den Städten die Verstorbenen begraben? Haben ihre Begräbnisse das Feyerliche und Rührende, welches von Liebe und Achtung gegen die Leichname zeugt? Geben sie Veranlassung zum Nachdenken über den edlen Charakter derer, die man zum Grabe trägt? Sind sie Mittel zur Beförderung ihres Andenkens — und zur Nacheiferung ihrer menschenfreundlichen Handlungen? Sind sie Erweckungen zur feyerlichen Erinnerung an Tod und Ewigkeit? Nein! in der Stille bey Nacht oder am frühen Morgen schafft man sie aus ihrer Wohnung hinweg. Keine Gattinn begleitet ihren Geliebten zum Grabe, der doch ihr bester Freund, Versorger und Theilnehmer an ihren Schickungen war. Kinder, die doch schon über den Tod ihrer Eltern nachdenken können,

und

und oft den Schmerz über ihren Verlust tief fühlen, erscheinen nicht bey den Gräbern ihrer verstorbenen Väter oder Mütter. Nicht einmal die sämmtlichen Anverwandten, Freunde folgen bey einer solchen stillen Beerdigung der Leiche nach; nur wenige Personen machen alsdann die Begleitung aus. Da tönt kein Geläut der Glocken. Da hört man keine Leichenrede, welche doch wahrlich in mancher Rücksicht bey ihrer zweckmäßigen Benutzung großen Nutzen stiftet. Nur in den Flecken und auf dem platten Lande werden noch hie und da Leichen am Tage begraben; wo alsdann die Gattinnund zuweilen auch die Kinder des Verstorbenen bei der Gruft erscheinen, und wo Leichenreden gehalten und Gesänge abgesungen werden. Aber selten findet man mehr in den Städten die öffentlichen Beerdigungen, und die in mancher Rücksicht nützlichen Leichenreden. Was kann denn wohl eine solche zwecklose stille Beerdigung für Erweckungen zum theilnehmenden Andenken an den Verlust des Verstorbenen, zur feyerlichen Erinnerung an Sterblichkeit — an Auferstehung, wie auch zur Nacheiferung im Guten gewähren?

„Ist nicht das stille Begraben ein offenbares Hinderniß vieler guten Gedanken und Erwekkungen der Tugend, der Menschenliebe und der Gottseligkeit?"

Unstreitig verzäunet das stille Begraben den Weg zur Auffassung mancher guten Rührungen und Entschließungen. Hier wird ja offenbar das Andenken an Tod, Verwesung und Ewigkeit verringert; ein Gegenstand, worauf alle Volkslehrer und Jugenderzieher einen großen Werth setzen. Der Gedanke, du bist sterblich, du sinkst auch einst ins Grab, und reifst für die Ewigkeit, oft und vielfältig wiederholt und tief ins Herz geprägt, was wirkt der nicht! — Und wo kann dieser Gedanke wohl mehr erneuert und befestiget werden, als bey den Gräbern unsrer Brüder, wo alles auf eine rührende Feyerlichkeit anwinkt? — Je mehr in unsern Tagen wilder Freudengenuß und zügellose Ausschweifungen um sich greifen, und die leichtsinnige Jugend, die das erstemal in den Wirbel der großen Welt hingeschleudert wird,

wird, in den Abgrund des Verderbens stürzen; desto mehr sollte man diesem einreißenden Damme Einhalt thun. Und wodurch könnte dieß nun wohl besser geschehen, als durch feyerliche Erinnerungen an Tod, Verwesung und Gericht; wozu die zweckmäßigen Leichenbegängnisse, die weisen und vernünftigen Leichenreden und die Denkmäler bey den Gräbern so viele dringende Veranlassungen geben.

Ueberdieß vermindern wir auch durch die stillen Begräbnisse, wovon wir die Bekannten und Angehörigen entfernen, die Veranlassungen zu frommen und lehrreichen Gesprächen in den Familienzirkeln, die doch einen entscheidenden Einfluß auf das Glück des häuslichen Lebens haben. Aber die öffentliche feyerliche Beerdigung gewähret in manchen Wohnungen — in manchen Familienkreisen Stoff zum Nachdenken und zur Unterhaltung über Sterblichkeit, über Verwesung, über Ewigkeit und über die würdige Vorbereitung auf unsre künftige Bestimmung. — Und wer kann hier die wohlthätigen Wirkungen auf Besserung des Lebens verkennen!

Wie sehr schlägt auch nicht endlich die stille Beerdigung das lebhafte Andenken an unsre verstorbenen Mitmenschen darnieder, die doch manches Gute und manches Nützliche in ihrem Leben verrichtet haben! Wie wenig werden da ihre Verdienste, ihre Wohlthaten, ihre aufrichtigen edlen Gesinnungen und Thaten ins gehörige Licht gestellt! Wie wenig bedienen wir uns da ihrer zur Nachahmung ähnlicher guten Gesinnungen und Handlungen! Wie kalt, wie leichtsinnig gehet man da nicht von den Gräbern der edlen Menschenfreunde hinweg, ohne ihrer Asche eine Empfindung der Liebe und Dankbarkeit zu weihen!

„Ist dieß nun nicht Lieblosigkeit und Undank gegen unsre verstorbenen Mitmenschen, Freunde und Wohlthäter?

Wie denken — wie urtheilen wir über den, der von uns bey dem Genusse dieser oder jener Thaten fühllos hinweggeht? wie nennen wir ihn? Einen Undankbaren, der unsers Wohlthuns nicht werth ist. Aber handeln wir

wir weniger gleichgültig und undankbar, wenn wir uns von unsern verstorbenen Brüdern und Schwestern, die uns gut gewesen sind, die uns geliebet — und wohlgethan haben, sogleich hinwegwenden, so bald sie nur ihren letzten Athem ausgehauchet haben, und unsre Liebe und Achtung gegen sie auf keine Weise zu erkennen geben; wenn wir so eiskalt da stehen, und jedes edle Gefühl der Theilnahme unterdrücken; wenn wir erst darüber nachsinnen, ob es auch mit dem herrschenden Geschmacke übereinstimme, unsere Geliebten für ihre Liebe und Güte eine Thräne der Dankbarkeit bey ihrem Hintritte zu weinen, wenn wir wohl gar bey ihrer Beerdigung, der wir alles Feyerliche und Rührende entziehen, ein Beyleid oder eine Thräne erkünsteln? O, wer alles dieß thun kann — und mag, der spielt in der trauernden Gruppe der Menschheit eine lächerliche Rolle.

Hinweg mit dem allen, was Heucheley, Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen unsre verstorbenen Mitmenschen verräth. Laßt uns die Menschheit ehren — auch noch im

Tode ehren. Laßt uns unsre Liebe und Achtung gegen die Leichname unsrer guten Brüder durch anständige und würdige Begräbnisse oder Beerdigungen darthun. Laßt uns sie nach unsern Lagen und Umständen so feyerlich — so rührend machen, als es nur immer möglich ist. Laßt uns ihnen ein religiöses Ansehen geben, und durch sie das Andenken an die edlen Handlungen der Verstorbenen und die Nacheiferung im Guten zu befördern suchen.

„Aber die öffentlichen, feyerlichen Begräbnisse erfordern Aufwand — und werden für manche drückend.

Können denn die Leichenbeerdigungen nicht feyerlich — rührend gemacht werden, ohne Verschwendung und kostspieligen Aufwand? Macht denn eitler Pomp alles aus, worauf sich die wahre Feyerlichkeit gründet? Darf und muß sich wohl Eitelkeit und Stolz in eine so ehrwürdige Beschäftigung mischen, die

uns

uns so nachdrücklich an Sterblichkeit, Tod und Verwesung erinnert, die uns an die Gräber führt, wo alle irrdische Pracht und aller zeitlicher Vorzug verschwindet? Nein, nie muß eines unsrer Leichenbegängnisse den Geist des Stolzes und der Eitelkeit verrathen, wie wenig schicket sich der bey den Gräbern! — Nie muß es in dem Gewande eines leichtsinnigen Gepränges und des eitlen Pompes erscheinen. Nie muß die Verschwendung demselben ihr Siegel aufdrücken und die Quelle des Guten verstopfen.

Fliehen müssen wir alles prächtige und verschwenderische Ausschmücken der Leichen in den Särgen. Der Todte weiß davon nichts, und die Erde verschlinget nur diesen Reichthum. Ueberdieß ist es auch ganz gegen das Gefühl der Menschheit, eine Leiche, das lebhafte Bild der Sterblichkeit und der Verwesung, als eine tändelnde Puppe ausgeputzt zu sehen. — Die Laden, worinn die Verstorbenen gelegt werden, bleiben immer Bedürfniß; denn ohne sie würden auch bey den behutsamsten Behandlungen

der Todten allerhand wiedrige und Grausen erregende Stellungen, die den Wohlstand und das Auge beleidigen, nicht zu vermeiden seyn, aber sie müssen nicht das Gepräge einer verschwenderischen Pracht an sich haben.

Auch in Rücksicht des Anzugs der Trauerkleider muß mit aller Sorgfalt jeder kostspielige Aufwand vermieden werden. —

Und wie um sich fressend und drückend sind nicht die unnützen und schädlichen Schmausereyen, die auch selbst bey den stillen Leichenbegängnissen in der Nacht oder am frühen Morgen angestellet werden! Wie sehr sträubt sich nicht jedes fromme Gefühl der Menschenliebe gegen die Beywohnung dieser oft berauschenden Scene. Wie sehr verdrängt nicht da die Völlerey jede gute Rührung, jede Entschließung und jedes Hinstreben zu einer ächten Vorbereitung auf die Ewigkeit, wozu jedes Leichenbegängniß eine so dringende Erweckung giebt!

Entfernen wir nun alle diese Thorheiten und verschwenderischen Anstalten, die zu nichts taugen, aber wohl den wahren Zweck der Leichenbegängnisse vereiteln; sehen wir mehr auf Wohlstand, auf Würde und Einfachheit, die keineswegs der Aufhelfung feyerlicher Rührungen und guter Entschließungen im Wege stehen, sondern sie vielmehr befördern helfen: so wird die Klage über drückenden Aufwand von selbst aufhören; und unsre Gottesäcker werden vor den Angriffen der Diebe gesichert seyn, die selbst die strengsten Strafgesetze der römischen Kaiser nicht zu verhindern vermogten.

"Wie hat man es denn anzufangen, um der Leichenbeerdigung eine angemessene Würde und Feyerlichkeit zu verschaffen, die ihrem edlen und großen Endzwecke völlig entspricht?

Ein Gegenstand, der so vieles umfaßt, der so viele Menschenkenntnisse erfordert, und

in die Beförderung der veredelten Sitten und des Wohls der menschlichen Gesellschaft eingreift, der sich so sehr auf Lokalumstände und Verhältnisse bezieht, übersteigt allerdings die Kräfte eines Einzigen Mannes, und macht mit Recht Ansprüche auf das Nachdenken und die Vorschläge mehrerer einsichtsvollen Männer. Denn es müssen nothwendig mehrere Stimmen über diese wichtige Angelegenheit gehört werden, ehe darüber etwas Gewisses beschlossen und festgesetzt werden darf, und ehe davon zuverlässige und wirklich gute Folgen zu erwarten stehen. Hier ist vorzüglich ein Hinblick auf die eigenthümlichen Verhältnisse und Lagen der Oerter nöthig. Und da diese sowohl nach ihrer physischen als moralischen Beschaffenheit verschieden sind, so bedürfen auch die Leichenbeerdigungen einer verschiedenen Einrichtung. Es muß also diese Sache in ihrer gehörigen Gestalt dargestellt und von mehrern Seiten genau beurtheilt werden, damit durch treffende Vorschläge und Veranstaltungen jedes Hinderniß desto glücklicher hinweggeräumt, und das Gute mehr befördert oder in einen weitern Umlauf

gebracht werden mögte. Um aber doch über diesen Gegenstand meine Gedanken zu äussern, will ich einige Vorschläge und Mittel hier mittheilen, die mir zur Aufhelfung einer so nützlichen Sache die zweckmäßigsten zu seyn scheinen.

Zuvörderst, deucht mich, darf die Zeit nicht übergangen werden, die uns durch hinlängliche Spuren der Verwesung von dem wirklichen Tode der Verstorbenen überzeugen. Auch die Erblaßten bedürfen noch unsrer Sorgfalt und Aufmerksamkeit. *) Man eile daher nicht zu sehr mit dem Begraben der Verstorbenen, sondern gönne ihnen noch einige Tage Raum in ihrer Wohnung. Um aber den gefährlichen Folgen vorzubeugen, die etwa in der heißen Sommerzeit oder in den lauen Frühlingstagen aus der spätern Beerdigung entstehen mögten: so wäre zu wünschen,

*) S. meine Schrift über die Erhaltung des Lebens und das zu frühe Begraben. Th. I S. 159. §. 90.

schen, daß in den Städten, Flecken und Dörfern Leichenhäuser gebauet werden mögten;*) wo die Leichen bis zur Aeußerung einer eingetretenen Fäulniß niedergesetzt, und alsdann unter einem zweckmäßigen Leichenbegängnisse in ihre Gräber versenkt würden. So lange aber dieß nicht geschieht, werden die Gesetze wohl schwerlich die Erblaßten vor den Gefahren des Scheintodes sichern, denen sie durch das zu frühe Begraben ausgesetzt sind. —

Hat man die Verstorbenen nach ihrem Verscheiden ein oder zwey Tage ruhig im Bette liegen lassen, oder sich durch angewandte Versuche von ihrem Tode überzeugt; so wickle man sie in ihre Leichentücher ein, und lege sie in ihre Särge. Aber alle verschwenderische Pracht, aller eitle Pomp, aller drükkende Aufwand muß hier sorgfältig vermieden werden. Denn Eitelkeit und stolzes Gepränge schicken sich nicht für das Leichenzimmer. Würde

*) Ueber die Erhaltung des Lebens und das zu frühe Begraben. Th. II. S. 150. §. §. u. s. w.

Würde und eine Art von Feyerlichkeit, die ehrfurchtsvolles Gefühl, tiefes Schweigen — und ernstliches Nachdenken über Vergänglichkeit, Grab und Ewigkeit erregt, muß in demselben herrschen. So kann auch dieser Ort eine Veranlassung mancher guten Rührungen und Entschließungen werden. Jedoch muß man nie Leichen zur Schau aufstellen, die an ansteckenden Krankheiten gestorben sind; denn daraus können die traurigsten Folgen entstehen. *) — — Uebrigens entferne man alles, was etwa Leichtsinn, Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen unsre verstorbenen Freunde und Angehörigen verrathen mögte. Man sorge, so viel als möglich, für einen ihnen angemessenen Anzug — und Sarg. Es ist freylich für den Verstorbenen einerley, ob er in einem Leichenkittel oder in einem Sack eingehüllt, ob er nackend oder in einem Sarge in die Grube versenkt wird; denn sein erstarrter Körper empfindet nichts davon. Aber das Gefühl der Menschheit sträubt sich doch dagegen.

*) S. ebendaselbst. Th. II. S. 136. §. 7.

gen. Der Lebende wünscht auch noch im Tode geschätzt zu werden. Mußte nicht der helldenkende Kaiser Joseph seinen Befehl, die Verstorbenen ohne Särge in Säcken zu begraben, stillschweigend wieder aufheben, wenn nicht eine in der Asche lodernde Unruhe hervorbrechen sollte?

Heilig und wichtig muß uns der Begräbnißtag seyn. Man gebe daher der Beerdigung frommer und guter Menschen, die unter uns gelebt haben, ein feyerliches Ansehen. Nur Missethäter, Verbrecher, Lasterhafte begrabe man in der Stille — in der dunklen Nacht; denn ihre Thaten sind unsers Andenkens nicht werth. Außer diesen Fällen sollten keine stillen Begräbnisse geduldet werden; denn sie machen der rührenden Gefühle an Sterblichkeit, an Verwesung und Ewigkeit weniger. Sie machen uns gleichgültiger bey dem Tode unsrer Eltern, unsrer Gatten, unsrer Kinder, unsrer Freunde und Bekannten. Sie rauben uns so viele Erweckungen zur Nachahmung guter Handlungen und zur Vorbereitung auf unsre künftige Bestimmung. — Die Pflicht

der

der Menschenliebe erfordert es, daß wir Liebe und Achtung bey den Gräbern unsrer verstorbenen guten Mitmenschen beweisen, und sie durch ein wohlgeordnetes, würdiges und feyerliches Leichenbegängniß ausdrücken. So sollte man auch die Beerdigungen der Armen, die als edle Menschen unter uns gelebt haben, feyerlich und rührend machen; und hingegen die Lasterhaften, wenn sie auch reich und vornehm wären, ohne Gepränge nach ihrer Grabstätte begleiten, um dadurch unsre Achtung für die Tugend und unsern Abscheu gegen das Laster auszudrücken. Würde dieß nicht den wohlthätigsten Einfluß auf die Vervollkommnung der Moralität haben? Würde dieß nicht Nacheiferung in der Uebung des Guten erregen? Sollte nicht vielleicht mancher darum eine schöne That mehr üben, weil ihr Werth noch bey seinem Grabe von der Nachwelt anerkannt und geschätzt würde? Ich denke es. Darum mache man die Beerdigungen unsrer frommen und edlen Mitmenschen so feyerlich und rührend, als es Lagen und Umstände nur immer verstatten.

Die

Die Zeit, wann die Beerdigung vor sich gehen soll, sey der Willkühr der Trauernden überlassen. Sie geschehe entweder am Morgen, oder am Nachmittage, oder gegen Abend, aber in der Nacht sollte sie nie geduldet werden; es wäre dann, daß die Bosheit oder das Laster des Verstorbenen es nothwendig machte. Einige Stunden vorher, ehe die Leiche aus der Wohnung nach ihrer Ruhestätte gebracht wird, würde die Todesfeyer durch das Geläut der Glocken angedeutet. — Unter diesem Geläute nehme denn auch der Leichenzug zur bestimmten Zeit seinen Anfang. Auch hier bedarf es keines Gesanges weder vor dem Trauerhause, noch während der Leichenbegleitung zum Grabe. Denn wer es weiß, wie ein solcher Gesang gewöhnlich nur aus voller Kehle von den im Singen ungeübten Schulknaben hergeschrieen wird, der wird gewiß meiner Meynung beypflichten und ein solches sinnloses Geschrey an diesem Orte hinwegwünschen. Dahingegen könnte lieber bey der Grabstätte oder in der Kirche, wo die Leiche beygesetzt würde, ein Choralgesang zweckmäßig von einem Chore gebildeter

ter Sänger abgesungen werden. Doch hievon unten mehr. Sittsam, still und mit dem Gefühl der Theilnahme und der Rührung begleite ein jeder der Freunde, der Angehörigen und Bekannten die Leiche nach ihrer Ruhestätte. Auch hier bedarf es des Aufwands an Trauerkleidern — des Einhüllens in Flor und Boy nicht. Ein bestimmtes Merkzeichen — eine Schleife von Band, ein Flor um den Arm wäre hinreichend genug, um die Trauer über den Verlust unsers Geliebten anzudeuten.

Bey dem Eintritte der Leiche in die Kirche hörte man eine sanft gezogene Orgel. Dann würde ein zweckmäßiger Gesang von einem wohlbesetzten Singchore und der Trauerversammlung langsam, feyerlich gesungen, oder eine dieser Handlung angemessene Trauermusik aufgeführet. Darauf bestiege der Prediger den Lehrstuhl, oder er träte vor den Altar, und hielte eine zweckmäßige Leichenrede, worinn er die Zuhörer an den Hingang des Erblaßten und den traurigen Zustand der zurückgebliebenen Unversorgten erinnert, und sie zur

christlichen Theilnahme ermuntert; ihnen die Kürze und Ungewißheit ihrer Lebenszeit anschaulich vorhält, und dann sie ermahnet, doch stets so zu leben, wie sie am Ende ihres Lebens wünschen mögten, gelebt zu haben. — Es könnte auch zuweilen diese Rede bey einer rührenden Stelle mit einem zweckmäßigen Verse aus einem Kirchenliede von dem Chore unterbrochen werden. Nach geendigter Leichenrede würde entweder eine kurze Trauermusik aufgeführet, oder ein den Umständen angemessener Gesang feyerlich und rührend gesungen. Dann sänge der Prediger die Kollekte — den Segenswunsch mit Abwechselung des Singchors. Hierauf würde die Leiche unter den sanftrührenden Tönen der Orgel, aus der Kirche nach ihrer Ruhestätte *) gebracht.

Nach geschehener Beerdigung gienge ein jeder aus der Trauerversammlung nach seiner Woh-

*) Es wäre zu wünschen, daß die Gottesäcker sich überall außer den Städten, Flecken und Dörfern befinden mögten.

Wohnung zurück, wie dieß auch sonst bey andern gottesdienstlichen Zusammenkünften gewöhnlich ist. Damit fielen dann die kostspieligen und oft drückenden Leichenschmausereyen von selbst hinweg, die nicht selten jedes Gefühl an Sterblichkeit, an Verwesung und Ewigkeit, welches sich bey dem Leichenbegängnisse in dem Herzen erreget hat, wieder unterdrücken. Ein jeder bekäme auf seinem einsamen und stillen Heimwege um so vielmehr Veranlassung, seinen aufgefaßten guten Gedanken, Rührungen und Entschließungen weiter nachzuhängen. —

„Aber die Leichenreden sind manchen Mißbräuchen unterworfen; wäre es also nicht besser, daß sie gänzlich abgeschaffet würden?"

Nein, wenn sie gleich von unwürdigen und unvorsichtigen Religionslehrern zuweilen um eines irrdischen Gewinnstes willen gemißbraucht werden; so wissen dennoch würdige und geschickte Prediger sie weise zu nutzen, und daraus solche Vortheile für die Veredlung der Moralität zu ziehen, welche jene nachtheiligen Wir-

kungen des Mißbrauches weit überwiegen. Leichenreden, Parentationen und Abdankungen, wenn sie zweckmäßig genutzt werden, sind doch immer vortrefliche Mittel, die verschiedenen Stände der Menschheit mit ihren individuellen Pflichten, nach den jedesmaligen Bedürfnissen und Veranlassungen näher vertraut zu machen. Vorausgesetzt, daß sowohl die Gattinn als der Gatte, die Mutter wie der Vater, die Tochter wie der Sohn, der Jüngling wie der Greiß der Leiche zum Grabe folgt. Wenn so Personen aus allen Ständen, von jedem Geschlechte und jedem Alter bey der Grabstätte der Verstorbenen sich versammeln; wie viel Gutes kann dann nicht durch zweckmäßige Leichenreden, Parentationen und Abdankungen gewirket werden.

Um diese Wahrheit einleuchtend darzustellen, müssen wir tiefer in die Sache dringen, und sie nach ihren speciellen Fällen erwägen.

Werden z. B. todtgeborne oder sonst kleine Kinder zum Grabe gebracht, wie könnte

dann

dann nicht ein solches Begräbniß in eine lehrreiche Schule für Väter, für Mütter und vorzüglich für die, welche es werden wollen, verwandelt werden, wann ihnen da die Ursachen vorgeleget würden, warum ein so beträchtlicher Theil der aufkeimenden Menschheit in ihrer zarten Blüte stirbt; wie Konstitution des Körpers — Temperament, Alter, Lebensart der Eltern auf die Fortdauer der neugebornen Kinder einen vortheilhaften oder schädlichen Einfluß haben; — welche Vorsicht, Behutsamkeit Mütter während der Schwangerschaft und der Geburt zu beobachten haben, und wie sie da jede Einpressung der Leiber, jede Heftigkeit der Leidenschaften, jede zu schnell übertriebene Anstrengung des Körpers und jeden Anblick der Mißgestalten fliehen müssen; — welche Mittel und Wege zu einer glücklichen sowohl physischen als moralischen Erziehung ihrer Kinder sie gebrauchen und anwenden müssen, um dem Staate nützliche Menschen und dem Himmel selige Bewohner zu liefern. Solche zweckmäßige Belehrungen bieten dann endlich diejenigen Vorstellungen und Gedankenreihen dar, woran die Trost- und Beruhigungsgründe für die trauernden

ernden Väter und Mütter bey den Särgen ihrer Kinder angeschlossen werden könnten. Wie mancher Greis hebt hier bey der Grabstätte eines Kindes, welches in seiner zarten Blüte, wie eine verwelkte Blume dahin sank, sein nasses Auge gen Himmel, dankt Gott für die Wohlthat, die er ihm in seiner Jugend durch eine glückliche Erziehung geschenket hat, und zollt hier noch seinen schon längst im Grabe schlummernden Eltern eine Thräne des Danks! — Was für eine sanfte Freude müssen nicht Väter und Mütter, Erzieher, Kinderwärterinnen bey solchen Vorstellungen darüber empfinden, wenn ihnen ihr Herz hier bey der Grabstätte sagt, daß sie ihre Pflichten treulich erfüllet haben? Welche Erweckungen erhalten nicht die zur bessern Beobachtung ihrer Pflichten, welche sich in der Uebung derselben so treulos bewiesen haben, und darüber mit manchen bittern Vorwürfen kämpfen müssen.

Stehen wir bey dem Grabe eines Jünglings — oder einer Tochter, die in der vollesten Blüte ihres Lebens starb; welche Warnungen und Belehrungen lassen sich hier nicht

für

für die noch unerfahrne Jugend ertheilen! Welche Veranlassung erhält hier nicht der Prediger, von den Gefahren zu reden, welchen sich die Jugend durch Leichtsinn, durch Ueppigkeit, durch unzeitige Befriedigung ihrer Leidenschaften, durch Ausschweifungen im Trinken, im Spielen, im Tanzen ꝛc. preisstellt, und dadurch ihr Leben verkürzt! Wie kann er ihr hier nicht die nöthigen Vorsichtigkeitsregeln mittheilen, die zur Erhaltung ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit erforderlich sind! Wie kann er hier nicht die Schönheit der Tugend, den Werth einer bewährten Unschuld, den Sieg über Versuchung und die glücklichen Folgen einer jugendlichen Sittsamkeit und Sparsamkeit so dringend empfehlen! Wie kann er ihr hier nicht zeigen, wie gut es sey, sich frühzeitig eine gewisse Lebensart oder einen gewissen Beruf zu wählen, um sich dazu durch glückliche Ausbildung der Kräfte und Gaben bey Zeiten geschickt zu machen! Wie kann er sie hier nicht theils an die Vortheile erinnern, welche sich dadurch auf ihre ganze Lebenszeit verbreiten würden; theils an den Schaden, welchen sie

sich durch Versäumniß dieser Pflichten auf die Zukunft zuziehen würde! —

Stürben unverheyrathete Personen, die keine Eltern mehr hätten, mit Hinterlassung eines Vermögens — oder im Mangel und Dürftigkeit; dann könnte im ersten Falle vorgestellt werden, wie nothwendig es sey, schon in gesunden Tagen der Sterblichkeit eingedenk zu seyn, und von dem hinterlassenen Vermögen jedem Erben seinen Theil zu bestimmen, um dadurch allen Unordnungen und Prozessen vorzubeugen. Dann könnte im letztern Falle der Rath ertheilt werden, in frühern Jahren zu arbeiten und zu sparen, damit man nicht im Alter darben und in Armuth aus der Welt gehen dürfte. Dabey könnten nun auch die Anverwandten, Herrschaften ꝛc. solcher Dürftigen an die große Pflicht erinnert werden, denenselben nicht so gleich ihren Beystand, ihre Fürsorge und Hülfe zu entziehen, sondern ihnen mit Wohlwollen und Wohlthun an die Hand zu gehen.

Ver-

Versammeln wir uns um das Grab eines Ehegatten, eines Vaters, einer Mutter, eines Greises; welch ein reichhaltiger Stoff zu zweckmäßigen Leichenreden bietet sich hier dem Religionslehrer dar! Hier kann er von dem Glücke des häuslichen Lebens reden, welches durch eine zärtliche Eintracht, die sich auf Fleiß und Frömmigkeit gründet, erzielt wird, und Ehegatten zu einer treuen Erfüllung ihrer Pflichten aufmuntern. Hier kann er in seinen Vorträgen Vätern und Müttern den großen Werth einer frommen und guten Erziehung ihrer Kinder ans Herz legen, und ihnen zeigen, wie sie dadurch den Kindern einen Schatz nach ihrem Tode hinterlassen, der allen Reichthum der Erde weit überwiegt. — Hier kann er dem nachlebenden Gatten oder der zurückgebliebenen Gattinn die nöthigen Anweisungen ertheilen, welche sie in Absicht auf die Führung eines frommen und vernünftigen Wittwer- oder Wittwenstandes zu beobachten, und wie sie bey ihrer künftigen Verheyrathung auf das Wohl der in der ersten Ehe erzeugten Kinder vorzüglich Rücksicht zu nehmen haben. Hier kann er

der Pflichten erwähnen, welche Kuratoren und Vormünder gegen die ihrer Fürsorge anvertrauten Wittwen und Waisen treulich erfüllen müssen. Hier kann er vorstellen, wie Großeltern, Schwiegereltern, Kinder, Enkel ihren Versprechungen und Zusagen, die sie sich einander gethan haben, nicht ungetreu werden müssen, und wie schändlich und nachtheilig es sey, wenn sie es würden.

Welche nützliche Wahrheiten, Ermahnungen, Belehrungen, Tröstungen und Ermunterungen ließen sich nicht endlich bey den Gräbern der Fürsten, der obrigkeitlichen Personen und der Religionslehrer ausspenden, die gewiß, zu rechter Zeit, am gehörigen Orte mit Nachdruck und Würde gesagt, auf die Veredlung der Moralität entscheidend wirken würden.

"Aber alles dieß kann auch in den andern öffentlichen Religionsvorträgen gesagt werden; es bedarf dazu keiner Leichenrede."

Es kann — aber ob es da immer so gut — so eindrucksvoll als hier in den speciellen Fällen gesagt wird; das ist eine andre Frage. Hier bey den Gräbern unsrer Angehörigen, unsrer Freunde und Bekannten tritt das Bild der Sterblichkeit, des Todes, der Verwesung und Ewigkeit nahe vor unsrer Seele, versetzt uns in eine rührende Gemüthsstimmung — und macht uns für manchen Eindruck der gesagten Wahrheiten recht empfänglich. Und wie oft dauern die Ermahnungen, Belehrungen und Tröstungen, die bey den Gräbern unsrer Geliebten tief in uns eindringen, recht lange aus, da doch manche andre Wahrheiten, die uns sonst gesagt werden, sobald wieder ohne weitre Wirkungen aus unserm Gemüthe verschwinden. — Hier kann der Religionslehrer viel leichter ins Detail gehen und manche Wahrheiten und Belehrungen auf einzelne Fälle anwenden. Das wirkt ungemein viel! —

Ich hoffe, daß ein jeder aus dem Gesagten das Nützliche der Leichenreden anerkennen, und mit mir in den vollen Wunsch einstimmen wird,

wird, daß die Leichenreden, Parentationen, Abdankungen mögten aus ihrer Vergessenheit hervorgezogen und in einen weitern Umlauf gebracht werden. Es ist in der That nicht zu leugnen, daß sie, wenn sie bey feyerlichen Beerdigungen zweckmäßig genutzt werden, zur Veredlung der Moralität — viel beytragen. Darum sollte man mehr die Sache nach ihrem innern Werthe beurtheilen und schätzen, als daß man sie so leichtsinnig bey Seite wirft. Darum sollte man mehr darauf ausgehen, die Begräbnisse unsrer verstorbenen Brüder feyerlicher und für die Beförderung der Sitten zweckmäßiger zu machen. Wir erfüllen dadurch die Pflicht der Liebe, der Achtung und der Dankbarkeit, die wir unsern guten und edlen Mitmenschen bey ihren Gräbern nicht entziehen dürfen. Die Menschheit will auch noch im Tode geehrt seyn.

Ende des zweyten Theils.

Helmstedt,
gedruckt bey Sigism. David Leuckart.

Begräbniß in eine lehr-
r, für Mütter und vor-
es werden wollen, ver-
n ihnen da die Ursachen
rum ein so beträchtlicher
n Menschheit in ihrer
ie Konstitution des Kör-
, Alter, Lebensart der
uer der neugebornen Kin-
en oder schädlichen Ein-
Vorsicht, Behutsamkeit
Schwangerschaft und der
haben, und wie sie da
eiber, jede Heftigkeit der
schnell übertriebene An-
s und jeden Anblick der
üssen; — welche Mittel
glücklichen sowohl physi-
Erziehung ihrer Kinder
wenden müssen, um dem
nschen und dem Himmel
iefern. Solche zweckmäs-
en dann endlich diejenigen
dankenreihen dar, woran
gungsgründe für die trau-